Anzeiger für den Kreis Pleß

Bezugspreis: Frei ins Haus durch Boten oder durch die Post bezogen monatlich 2,50 Złoty. Der Anzeiger für den Kreis Pleß erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. Geschäftsstelle: Pleß, ul. Piastowska 1

Nikolaier Anzeiger
Plesser Stadtblatt

Anzeigenpreis: Die 8-gespaltene mm-Zeile für Poln.-Oberschl. 12 Gr. für Polen 15 Gr. die 3-gespaltene mm-Zeile im Reklameteil für Poln.-Oberschl. 60 Gr., für Polen 80 Gr. Telegramm-Adresse: „Anzeiger" Pleß. Postsparkassen-Konto 302622. Fernruf Pleß Nr. 52

Nr. 106 — Sonntag, den 2. September 1928 — 77. Jahrgang

Vor dem Rücktritt Stresemanns?

Frankreich besteht auf einem Ostlocarno — Rheinlandräumung auf dem toten Punkt — Wenig Aussichten in Genf

Paris. Ueber die kommenden Rheinlandverhandlungen in Genf schreibt der gewöhnlich gutunterrichtete „Excelsior: Die Abwesenheit Briands, Chamberlains und Stresemanns von der Völkerbundstagung würde den Genfer Beratungen viel Interesse nehmen. Man müsse aber die Bedeutung der Sonderbesprechungen unterstreichen, die Briand mit Reichskanzler Hermann Müller haben werde, der das Reich in Genf vertrete und nicht versäumen werde, die Frage der vorzeitigen Rheinlandräumung an dem Punkt wieder aufzugreifen, an dem Dr. Stresemann sie bei seinen Pariser Besprechungen verlassen habe. Es sei nicht unnütz darauf hinzuweisen, daß alle Mitglieder der französischen Regierung darüber einig seien, daß die Lösung von der Einigung aller an den Reparationen, den Kriegsschulden und der allgemeinen Sicherheit Interessierten abhänge. Dr. Stresemann hätte sich hierüber keinen Illusionen hingeben können. Die herzliche Aufnahme, die ihm in Paris zuteil geworden sei, zeige genügend, daß die öffentliche Meinung Frankreichs Deutschland keineswegs feindselig sei. Die Entspannung und Beruhigung zwischen den beiden Ländern könne nicht bestritten werden, aber wenn auch die neue versöhnliche Stimmung die Regelung der schwebenden Fragen erleichtere, könne sie den Verzicht auf ein von den alliierten Mächten gehaltenes Pfand als Garantie gerade für die endgültige Regelung nicht rechtfertigen.

Weiter wird berichtet, daß die Aussprache Poincaree-Stresemann keinerlei Ergebnisse gezeitigt habe und aus diesem Grunde auch die Politik Stresemanns erfolglos sei. An diese Tatsache knüpfen neu verschiedene Blätter die Mitteilung, daß Stresemann als Außenminister zurücktreten werde, da er keinesfalls für die Rheinlandräumung in Ostlocarno eingehen werde.

Heute
Bilder der Woche

Schlußsitzung der Minderheitentagung

Genf. In der Schlußsitzung des Nationalitätenkongresses wurde eine Entschließung angenommen, in der an der Zusammenarbeit mit den verschiedenen internationalen Vereinigungen, insbesondere mit der Völkerbundsligenunion, und zugleich der Versuch einer erfolgreichen Fortsetzung dieser Arbeit sowie der Zusammenarbeit unter den einzelnen Minderheiten zum Ausdruck gebracht wird. Lebhaft begrüßt, hielt sodann der deutsche Abgeordnete in Estland, Rechtsanwalt Dr. Hasselblatt, einen tief durchdachten Vortrag über Nationalitätenkampf und Rechtsverschlechterung. Nationale Unbildsamkeit und Inkraftsetzung staatlicher Gesetzgebung zum Zwecke der Unterdrückung der Minderheiten führe notwendig zu einer Rechtsverschlechterung, die in Abweichung betriebenen Rechts von angewandten Recht besteht, sei aber nicht nur eine Rechtsverschlechterung gegenüber den Betroffenen, d. h. der Minderheiten, sondern eine Rechtsverschlechterung überhaupt. Ein Volk, das sich daran gewöhnt, den in seinem Staatsgebiet wohnenden Minderheiten gegenüber Unrecht als Recht gelten zu lassen, gewöhne sich dann an das Unrecht.

Zum Schluß wurden noch rein organisatorische Fragen besprochen. Die Versammlung äußerte einstimmig den Wunsch, die von Dr. Robinson eingeleitete Bibliographie des Minderheitenschrifttums fortgesetzt zu sehen, ebenso sprach sie sich für Herausgabe eines statistischen Handbuches der Minderheiten und Errichtung eines intereuropäischen Instituts für Minderheitenkunde aus.

Aus dem Bericht des Sekretariats geht hervor, daß es sich daher um die Organisation des Pressedienstes und Zusammenarbeit mit anderen internationalen Organisationen, um die Aufrechterhaltung der Beziehungen zwischen den einzelnen am Kongreß teilnehmenden Gruppen und um die Herausgabe der Konferenzveröffentlichungen bemüht. Zu erwähnen ist noch die während der Tagung erfolgte Gründung eines Verbandes der Minderheitsjournalisten sowie die auf Vorschlag Dr. Hasselblatt erfolgte Gründung einer Vereinigung der Minderheitenjuristen.

In seiner Schlußansprache hob Präsident Dr. Wilfan hervor, daß die von der Tagung erhobene Kritik an der Arbeit des Völkerbundes wegen der Neubesetzung des Minderheitensekretariats nicht allein im Interesse der Minderheiten erfolgt sei, sondern nicht zuletzt im Interesse des Völkerbundes selbst. Dr. Wilfan begrüßte die Anwesenheit der Vertreter des im vorigen Jahre ausgetretenen Verbandes der Minderheiten Deutschlands, die diesmal als Pressevertreter an der Tagung teilnahmen. Dr. Wilfan verlas noch die Grundsätze, die die Minderheitentagung über Ziel und Zweck seiner Arbeit sowie über Einladung und Aufnahme neuer Gruppen und über technische Einzelheiten auf dieser Tagung besprochen hat. Der Präsident schloß: „Was wir hier leisten, trägt im eigentlichsten Sinne zur Befriedung der Menschheit bei, indem unsere Arbeit die europäische Kultur, die ohne die Kultur der einzelnen Völker undenkbar ist, durch die Erhaltung wertvollster Einzelteile bereichert. Wir aber wollen die Welt besser verlassen als wir sie vorgefunden haben."

Lang anhaltender Beifall dankte dem Präsidenten für diese Worte. Darauf wurde die Tagung für geschlossen erklärt.

Rußland für Unterzeichnung des Kelloggpaktes

Kowno. Wie aus Moskau gemeldet wird, hat der stellvertretende Außenkommissar Litwinow am Freitag den französischen Botschafter Herbette empfangen und ihm die Antwortnote der Sowjetregierung auf die durch Frankreich übermittelte Einladung zur Unterzeichnung des Kelloggpaktes überreicht. In der sowjetrussischen Note wird bemängelt, daß der Kelloggpakt keine Verpflichtungen der unterzeichneten Mächte über die Durchführung der allgemeinen direkten Abrüstung enthalte, die nach sowjetrussischer Auffassung die alleinige wesentliche Vorbedingung für den Frieden darstelle. Die Formulierung der einzelnen Bestimmungen des Kelloggpaktes über den Kriegsverzicht sei ungenügend und unbestimmt und lasse verschiedene und willkürliche Auslegungen zu. Der Pakt enthalte außerdem eine Reihe von Vorbehalten, die den Zweck verfolgten, von vornherein auf den Schein einer Verpflichtung zur Aufrechterhaltung des Friedens zu beseitigen. Da der Pakt aber den Unterzeichnermächten gegenüber der öffentlichen Meinung gewisse Verpflichtungen auferlege, gebe er der Sowjetunion eine neue Möglichkeit, ihre Friedensliebe zu beweisen und ihre Bereitwilligkeit zur Unterzeichnung des Paktes zu bekunden.

Italienisch-schweizerischer Konflikt

Mussolinis ehemaliger Pressechef aus der Schweiz entführt

Basel. Die Verhaftung des früheren italienischen Pressechefs Rossi in Campione am See von Lugano hat in Tessin große Erregung hervorgerufen, namentlich wegen einiger zunächst noch nicht aufgeklärter Begleitumstände. Es dürfte nämlich feststehen, daß Rossi, der sich einigen Monaten unter falschem Namen in Lugano aufhielt, italienischen Spitzeln ins Garn gegangen ist. In einem Auto, in dem Rossi mit einer jungen Dame, die in Wirklichkeit eine Polizeiagentin war, eine Spazierfahrt unternahm, wurde er nach der italienischen Enklave gebracht, wo er sofort verhaftet wurde.

*

Basel. Die Angelegenheit Rossis läßt sich allmählich zu einem neuen italienisch-schweizerischen Zwischenfall aus. Der Bundesrat hat bereits von den Tessiner Behörden genauere Feststellungen über die Angelegenheit eingefordert.

Der sehr mäßige „Corriere del Ticino" erklärt, Rossi sei durch die italienische Polizei auf schweizerisches Gebiet gelockt und von da mit Gewalt nach Italien verschleppt worden. Der Fall sei von internationaler Bedeutung und von einer ungewöhnlichen Schwere, namentlich über den Kanton Tessin, der sich der Gefahr ausgesetzt sehe, Operationsgebiet der italienischen politischen Polizei zu werden.

Rossi, der ehemalige Pressechef Mussolinis hat bekanntlich, den Faschistenhäuptling beschuldigt, den Mord an dem Sozialistenführer Matteotti organisiert zu haben.



Mussolinis früherer Pressechef
Cesare Rossi

Weitere Anklagen gegen Stinnes

Berlin. Wie eine Berliner Korrespondenz meldet, wurden im Laufe des Freitag noch eine Anzahl von Zeugen vernommen, die unter von Waldow und Direktor Rothmann gearbeitet haben. Es handelt sich z. T. um höhere Angestellte der Stinnesbetriebe in Hamburg, die von Herrn von Waldow dazu benannt worden sind, daß er nicht selbständig gearbeitet hat, sondern daß er seine Direktiven von Hugo Stinnes jun. erhalten hat.

Im übrigen habe sich der Streit zwischen von Waldow und Hugo Stinnes jun. noch weiter verschärft, und es sei damit zu rechnen, daß von Waldow in den nächsten Tagen sich noch ausführlicher zu den Vorgängen äußern werde. Es müsse damit gerechnet werden, daß die Schutzschrift Hugo Stinnes' erst Mitte der nächsten Woche dem Untersuchungsrichter überreicht werden wird, da einer der Verteidiger sich am Freitag nach London begeben hat, wo in der deutschen Botschaft eine wichtige Vernehmung stattfinden werde. Nach Erledigung dieser Angelegenheit wollen die Verteidiger dann ausführlich die Stellungnahme ihres Mandanten darlegen. — Inzwischen sei auch Frau Stinnes in Berlin eingetroffen, um hier die Maßnahmen zur Verteidigung ihres Sohnes selbst zu überwachen. Frau Stinnes habe noch nicht die Genehmigung erhalten, ihren Sohn zu sehen, da erst nach dem Abschluß der augenblicklichen Vernehmungen Hugo Stinnes daran zu denken ist, daß dieser seine Verwandten im Untersuchungsgefängnis sprechen kann.

Gesandter Knoll auf Urlaub

Bad Mergentheim. Der polnische Gesandte in Berlin, Exzellenz Knoll, ist zum längeren Kurgebrauch in Bad Mergentheim eingetroffen und hat in der Kuranstalt Haus Ferdinand Wohnung genommen.

Levine gibt seinen Ozeanflug auf?

London. Levine hat in Begleitung der Diamantenkönigin Mabel Boll London verlassen und endgültig darauf verzichtet, Croyden als Startplatz für seinen beabsichtigten Atlantikflug zu benutzen. Die Möglichkeit besteht, daß der Flug von Le Bourget aus angetreten wird, wahrscheinlicher ist jedoch, daß Levine die Reise mit dem Schiff vornimmt.

Lord Cushendun über den polnisch-litauischen Streit

London. In einer Unterredung mit dem Genfer Sonderberichterstatter des „Evening Standard" erlärte Lord Cushendun zum polnisch-litauischen Streit, es bestehe die Notwendigkeit, in der ganzen Frage Geduld zu bewahren. Der Völkerbund habe Geduld und Versöhnlichkeit gezeigt. Jeder Zwang müsse zu einem Fehlschlag führen. Wenn der Völkerbund irgendetwas zu befürchten habe, dann sei das aus denjenigen Kreisen, die von ihm zu viel erwarteten. Diese Kreise seien seine gefährlichsten Feinde.

Was uns Freude macht!

Kleine alltägliche Bosheiten.

Wenn einer, den man für den besten Kerl unter der Sonne hält, sich plötzlich als „miserables Viech" erweist, frohlockt man nicht. Man hatte sich in ihm geirrt, oft sehr zu eigenem Schaden — und das macht keine Freude.

Der Schein trügt. Wenn man hinter die Kulissen einen Blick wirft, sieht alles ganz anders aus, oft ist das Gegenteil von dem der Fall, was man geglaubt hatte: o, wenn man hinter die Schliche des lieben Nächsten kommt... Es kann aber auch eine reine Freude sein!

Das Leben wird dadurch oft leichter. Warum, weshalb?

Die Dame des Hauses hat ein nervöses Magenleiden. Traurig, elegisch sitzt sie da, angefüllt von ihrem Leid. Ihre Freundin Erna kommt zu Besuch. Die Dame des Hauses bleibt sitzen. Sie fühlt sich zu elend, um aufzustehen. Ihr ist so übel, daß ihr das Sprechen schwer fällt. Das ganze Leben ist ihr zum Ekel.

Und sie ärgert sich über Erna, der das gar nicht auffällt. Erna ist immer lustig und guter Dinge, da sie keine Leiden kennt. Wenn die eine Ahnung hätte, wie einem zu Mute ist, wenn vom frühen Morgen bis zum späten Abend die Uebelkeit in der Kehle sitzt!

Bis sich, Wochen später, ganz zufälliger Weise durch eine Indiskretion herausstellt, daß Erna seit Jahren verzweifelt alle Mittel durchprobiert, die sie von ihrem jahrelangen nervösen Magenleiden befreien sollen.

Das ist traurig zu hören, aber es beruhigt die Dame des Hauses, es trägt dazu bei, daß sie ihr eigenes Leid weniger schwer empfindet —

Meine Frau und ich, also ein unglückliches Ehepaar, sitzen im Lokal, Kleine Meinungsverschiedenheiten. Die Frau spricht laut. Leute am Nebentisch werden aufmerksam. Mir ist so peinlich. Dann später zu Hause: noch größerer Krach. Stimme der Frau noch lauter.

Und immer lauter! Mir fallen Müllers ein. Ein reizendes Ehepaar. Würde es etwa Frau Müller einfallen, mit ihrem Manne laut zu schreien, vor allen Leuten, im Lokal?

Nein, das täte sie niemals. Selbst meine Frau sieht das ein. Beide beneiden wir Müllers glückliche Ehe. Ich bewundere vor allem die Frau, diese ruhige, vornehme Seele!

Wochen später: Wir sind mit Müllers in einem Lokal verabredet. Frau Müller ist auch schon da, aber der Gatte kommt zu spät. Er entschuldigt sich artig: dringende Geschäfte hätten ihn aufgehalten.

Ach was, dringende Geschäfte, meint Frau Müller, das kenne sie schon. Und sie sagt noch mehr. Und sie sagt es laut. Die Leute am Nebentisch werden aufmerksam. Die kleine Frau Müller hat Temperament, das ist nicht mehr zu übersehen; sie erhebt ihre kleine Hand, es klatscht, auf der Wange des Mannes ist ein roter Fleck.

Das ist sehr peinlich, aber es freut mich, dessen Frau bestimmt nicht so viel Temperament hat wie Frau Müller.

Meine Ehe ist, das sage ich offen, nicht immer völlig ungetrübt. Da geht gerade bei uns zu viel kreuz und quer. Die Verhältnisse anderer Leute sind viel glücklicher. Zum Beispiel liegen die Dinge beim Makler Sonnenfeld besonders behaglich, die ganze Familie ein Idyll: Mutter, Vater, Tochter und Pflegetochter.

Die Leute sind langweilig, zugegeben. Aber ihre Langweiligkeit ist gerade ihre Anständigkeit, und wir verkehren eigentlich mit ihnen, nur um uns an dieser Reinheit erquicken zu können. Nachher beklagen wir uns, meine Frau und ich, daß es bei uns nicht ebenso ist. Einer schiebt dem andern die Schuld in die Schuhe.

Bis man dann eines Tages hört: da stimme nicht alles... der Vater habe schon seit Jahren mit der Pflegetochter... und die Frau ginge fast zugrunde daran...

Das ist tief bedauerlich zu hören, — aber es beruhigt uns einfachen Leute.

Selbstmord durch Dynamit

London. Auf eigenartige Weise verübte auf der Insel Guernsey ein Mann Selbstmord. Von einem bekannten Steinhauer besorgte er sich eine Dynamitpatrone, um, wie er angab, einen alten Baum zu sprengen. Der Mann legte sich aber die Patrone in den Mund und steckte die Zündschnur mit einem Streichholz in Brand. Seine Tochter fand ihn mit zerschmettertem Schädel im Garten liegen. In der Hand hielt er die Streichholzschachtel.

Das Kriegsschiff ohne Besatzung

Fernlenkung durch Radiowellen — Versuche mit der „Zähringen" günstig ausgefallen

Wilhelmshaven. Donnerstag, vormittag um 8 Uhr, ist das frühere Linienschiff „Zähringen" zu interessanten Fernlenkversuchen auf die See hinausgefahren. Die Versuche erreichten erst in den Nachmittagsstunden ihr Ende.

Die deutsche Reichsmarine beschäftigte sich schon seit langer Zeit mit der Frage der Fernlenkung von Schiffen und hat diesem Problem besonders während des Krieges ihre Aufmerksamkeit zugewandt. Die Versuche, die man gemacht hat, haben während des Krieges sogar schon zur praktischen Verwendung von Fernlenkbooten geführt. Diese wurden von einem Flugzeug aus drahtlos gesteuert, während sie selbst keinerlei Besatzung hatten.

Die Reichsmarine hat ihre Versuche mit Fernlenkschiffen auch nach dem Kriege fortgesetzt und in umfangreicher Weise durchgeführt. Im Zusammenhang damit hat man einen Umbau des früheren Linienschiffes „Zähringen" vorgenommen, um mit diesem das Fernlenken praktisch zu erproben. Das Schiff wird völlig automatisch betrieben und benötigt keinen Mann Besatzung. Die Maschinen besitzen Rohölfeuerung, und auch die Wasserpumpen sind selbtätig. Gesteuert wird das Schiff durch Radiowellen, die von einem Schiff, das die „Zähringen" begleitet, gesandt werden. Für die Fernlenkung wurde die Steuerung der „Zähringen" mit einer Empfangsanlage versehen. Eine Antenne nimmt auf der „Zähringen" die Wellen des begleitenden Schiffes auf. Dadurch wird die Steuerungsapparatur beeinflußt, so daß bei den heutigen Versuchen die „Zähringen" nach jeder gewünschten Richtung hin ihre Bewegungen und ebenso auch mit jeder gewünschten Geschwindigkeit ausführte.

Auch der Fall, daß die Antenne des früheren Linienschiffes heruntergeschossen wird, ist vorgesehen. In dem gleichen Augenblick, in dem dies geschieht, steigt nämlich, durch einen selbsttätigen Mechanismus in Bewegung gesetzt, eine neue Antenne aus dem Schiffsinnern heraus. Um ein Sinken des Schiffes nach Möglichkeit zu verhindern, befindet sich in seinem Innern eine große Ladung Kork.

Die Probefahrt ist günstig und zur Zufriedenheit der Sachverständigen verlaufen. Damit eröffnen sich aber auch ganz neue Aussichten für die künftige Entwicklung der Seeschiffahrt. Praktisch werden die Fernlenkschiffe wahrscheinlich vorerst bei den Uebungen der Marine eine Rolle spielen. Auch die deutsche Handelsflotte wird an diesem gewaltigen Fortschritt der Seeschiffahrt nicht vorübergehen können.

Schweres Explosionsunglück in einer Dynamitfabrik

8 Arbeiter tot — 20 zum Teil schwer verletzt

Paris. Nach Meldungen aus Caen hatte sich am Freitag vormittag in der Dynamitfabrik von Ablon bei Honfleur ein schweres Explosionsunglück ereignet. Der größte Teil der Gebäude ist in die Luft geflogen. Acht Arbeiter wurden getötet und etwa 20 verletzt, davon 4 schwer. Einzelheiten über das Explosionsunglück liegen noch nicht vor, auch die Ursache des Unglücks ist bisher nicht bekannt. Der Bürgermeister von Ablon sowie die Gerichts- und Militärbehörden haben sich an den Ort der Unglücksstelle begeben. Diese Explosion ist nicht die erste, die sich in der Pulverfabrik ereignet hat, doch waren die bisherigen bei weitem nicht so schwer wie die heutige. Die drei Kilometer von Honfleur hinter Bäumen versteckt an der Seine gelegene Unglücksstelle ist von unaufhörlich herbeiströmenden Neugierigen umlagert.



Auf der Funkausstellung

die am 31. August in Berlin eröffnet wird, wird der von dem ungarischen Ingenieur Denes von Mihaly (im Bilde) konstruierte Fernsehapparat, der in seiner wesentlich vervollkommneten Form dieser Tage einem Kreise geladener Gäste vorgeführt wurde, besonderes Interesse finden.

Das Hotel ohne Zimmer

New-York. Am Broadway in New-York natürlich nur. Für den Neuankömmling bedeutet es das große erste Erlebnis der amerikanischen Tausendwunderwelt, wenn er des Abends in die Theaterviertel am Broadway spazieren geführt wird, und die Kilowattmillionen funkelnder und blitzender elektrischer Energie von den taghell erleuchteten Reklametafeln her sein Auge blenden. „Der große weiße Weg" ist eine Sehenswürdigkeit, die keine andere amerikanische Metropole New-York streitig machen kann. Ein Nachteil allerdings hat sich jetzt doch herausgestellt. Einige der Hotels im Theaterviertel, die von um- und gegenüberliegenden Lichtreklamen um das wohltuende Dunkel der Nacht so gut wie völlig betrogen werden, klagen neuerdings, da die elektrische Wirbelei immer toller wird, über schlechte Geschäfte. Die Gäste beschweren sich, daß sie kein Auge zutun können, solange trotz aller Gardinen und Blenden tausendfältiger Glühbirnenglanz durch alle Räume dringt. Nun hat einer der Hotelbesitzer der neuen Lage Rechnung getragen. Er hat sein Hotel geschlossen und vermietet nur noch die Außenwände und das Dach, nämlich für Lichtreklamen. Im Innern des Gebäudes herrscht seit ein paar Wochen gähnende Leere. Alle Liftjungen, Kellner und Hausdiener sind entlassen worden. Und statt ihrer haben sich die Mäuse und Katzen in den Apartements häuslich niedergelassen. Dem Besitzer hat sein radikaler Entschluß eine dicke Stange Goldes eingebracht. Mit dem Lichtreklamemietgeschäft verdient er jetzt beträchtlich mehr Geld, als zuvor mit der Zimmervermietung und dem Hotelbetrieb. Dazuhin ist er auch noch allen Aergers ledig und kann draußen auf dem Lande seine Zinsen fern vom Großstadtlärm als friedlicher Kartoffelbauer verzehren. Sein ehemaliges Hotel ist sechs Stockwerke hoch. Eine Zigarettenfirma mietete sich als erste auf einer der breiten Mauern ein, und sie läßt sich den Spaß monatlich rund tausend Dollars kosten. Neun weitere Reklameschilder, die an den Außenwänden angebracht wurden, bringen dem Hausbesitzer je 50 Dollars wöchentlich ein. So hat er bereits ein gesichertes Einkommen von beinahe 3000 Dollars im Monat. Und bald wird er auch das Dach noch vermietet haben. So lohnend ist das Hotelgeschäft.

Das Männchen als Fangball

In Deauville und anderen Modebädern der französischen Küste sind die jungen Damen auf eine neue Idee gekommen, um ihre Hochachtung vor dem Mann im allgemeinen und dem Männchen im besonderen zu beweisen. Sie lassen ihre Wasserbälle mit dem Porträt ihres Freundes, des jeweiligen oder des lebenslänglichen, bemalen. Und wenn das Mondgesicht auf dem Ball recht porträtähnlich geworden ist, dann macht es doppelt soviel Spaß, sich den Ball gegenseitig zuzuwerfen und ihm die Püffe zu verabreichen, die man vielleicht dem Original zugedacht hat.

Schwester Carmen

Roman von Elsbeth Borchart

28. Fortsetzung.

„Ihr Töchterchen? Es kommt zu Besuch?"

„In einigen Tagen erwarte ich meine Kleine. Ich lasse sie schon vor Beginn der Ferien kommen, weil diese zu kurz sind, um eine Kur vorzunehmen. Sie ist sehr zart und blutarm und soll sich durch Bäder stärken. Nun habe ich die Bitte an Sie, Schwester Carmen, diese Bäder zu überwachen, da die französische Bonne, die das Kind begleitet, sich kaum dafür eignen würde."

„Mit tausend Freuden, Herr Professor," rief Carmen zustimmend.

„Warten Sie nur erst ab, ob der kleine Quälgeist Ihnen auch Freude machen wird," sagte er, und dabei strahlte eine unverkennbare väterliche Liebe aus seinen Augen.

Darauf erhob er sich und reichte ihr die Hand.

„Ich danke Ihnen, Schwester Carmen."

Carmen befand sich in einer ganz traumseligen Stimmung und kam erst wieder zu sich, als sie mit den Gästen an der Abendtafel saß.

Der Tee beim Professor wurde dabei einer eingehenden Besprechung unterzogen, und sie beteiligte sich halb mechanisch daran.

Dem nächsten Tage ging sie mit einem unbestimmten Erwarten entgegen. Es ereignete sich aber nichts Besonderes. Der Professor blieb heute, wie so oft, unsichtbar und ließ sich durch Doktor Elsner vertreten.

Erst gegen Abend ging sie zur gewohnten Berichterstattung zu ihm. Das Herz klopfte ihr bis zum Halse hinauf, als sie in sein Zimmer eintrat.

Eine Enttäuschung wartete ihrer.

Sie fand Hartungen wortkarger und kürzer angebunden denn je. Er fragte sie ganz kurz und gab ebenso kurze Anweisungen für den folgenden Tag. Dabei sah er sie kaum flüchtig an und entließ sie schon nach wenigen Minuten.

Draußen blieb sie wie erstarrt einige Minuten stehen. Ein großes seelisches Unbehagen überfiel sie, dessen Ursprung sie vergeblich nachsann.

Was hatte sie denn eigentlich anderes erwartet, und mit welcher Berechtigung? Eine Ausnahmestimmung, wie die gestrige, durfte sie nicht derart täuschen, daß sie meinte, es müßte nun immer so bleiben.

Ganz energisch schüttelte sie dieses Empfinden ab und mit einem herzhaften Auflachen befreite sie sich von einem Druck, der auf ihr gelastet hatte.

Kurze Zeit darauf war sie wieder die alte leichtherzige Carmen.

VII.

Lugano schmückte sich zum nahen Pfingstfeste. Die Natur prangte im frischen grünen Festkleide. Der volle Reiz des Südens, gemischt mit der stolzen Herbheit der nahen Alpenwelt, lag über den Ufern des Sees ausgebreitet. Eine lichte, sonnige, farbenprächtige Welt, vom Zauber des Frühlings umfangen.

Die kleine Isolde von Hartungen war mit ihrer französischen Erzieherin in Lugano eingetroffen. Der Professor selbst hatte sein Töchterchen von der Bahn abgeholt und ins Sanatorium gebracht. Es war ein zartes, graziöses und sehr hübsches Kind. Das liebliche Kindergesicht wurde von einer Fülle blonder Locken umrahmt und die blauen, etwas altklug blickenden Augen gaben ihm einen zarten Reiz.

Isolde sah ihrem Vater nicht ähnlich, und doch kamen ihre Züge Carmen bekannt und vertraut vor. Sie freundete sich schnell mit dem Kinde an, das ihr zutraulich entgegenkam und bald eine fast überschwängliche Zuneigung zu ihr faßte.

Mademoiselle Perette hatte Mühe, ihren Zögling zurückzuhalten, damit das Mädchen der angeschwärmten Schwester nicht auf Schritt und Tritt nachlief und sie bei ihren Obliegenheiten störte.

Die Gäste des Sanatoriums bewarben sich alle mehr oder minder um die Gunst der Kleinen. Sie war ein so nettes Spielzeug und eine angenehme Abwechslung. Klein-Isolde aber machte ihre Unterschiede. Die alte Grafin Braunfels, die sich wieder beruhigt hatte und nicht mehr daran dachte, das Sanatorium zu verlassen, hatte wenig Glück mit ihr, trotzdem sie mit allerhand Verführungskünsten und Süßigkeiten zu locken versuchte.

Mit einer Energie, die bei einem so jungen Kinde bewunderungswert war, lehnte sie jedes Geschenk ab.

Der Papa hatte es ihr verboten, etwas anzunehmen! Sie schien einen riesigen Respekt vor ihrem Vater zu haben und liebte ihn mit schwärmerischer Zärtlichkeit.

Hartungen, der sonst nur Zeit und Sinn für seine Arbeit und seinen Beruf hatte, widmete ihr jetzt einen großen Teil des Tages.

Er schien in dem Verkehr mit seinem Kinde wie ausgewechselt zu sein. Seine Miene hatte sich aufgehellt und seine Stimme klang weich und zärtlich, wenn er mit ihr sprach.

Man sah ihn oft stundenlang mit seinem Töchterchen im Park zusammen, oder er nahm es mit in die Stadt auf den Markt, kaufte ihm Obst und Spielsachen, ruderte es auf dem See spazieren.

Bei allen diesen Ausflügen war die französische Bonne nie zugegen. Er wollte wohl lieber mit seinem Kinde allein sein.

Eines Tages — Carmen hatte Isoldchen gerade gebadet und saß nun, mit dem Kinde auf dem Schoß, am Fenster, während sie es abtrocknete und frottierte — schlang Isolde plötzlich mit einer leidenschaftlichen Bewegung die Arme um ihren Hals.

„Wenn ich doch immer bei dir bleiben könnte und nicht in die Pension zurückbrauchte."

Ein unendliches Mitleid mit dem mutterlosen Kinde überkam Carmen, und sie küßte es zärtlich.

„Du kommst zu den großen Ferien im Sommer wieder, Liebling," versuchte sie zu trösten. Doch Isolde schüttelte das Köpfchen.

„Ich möchte immer bei dir bleiben, bei dir und Vati — das wäre so schön, so schön wie damals, als Mutti noch lebte und ich ganz klein war."

(Fortsetzung folgt.)

Unterhaltung und Wissen

Sonntag, den 2. September 1928

Ein Schatten der Vergangenheit

Novelle von Aage Madelung.

Wer er in Wirklichkeit war, ist ganz gleichgültig. Er saß im Nordexpreß und las im „l'Auto". Er hatte ganz bestimmt keine Ahnung von den edleren Teilen eines Autos, aber gesprächsweise beherrschte er das Thema „Auto" überraschend gut.

Der Harmonikazug spielte seine sausende Melodie. Er stieg über Brücken und versank in Bergen, legte viele Kilometer in der Stunde zurück. Der Reisende legte „l'Auto" fort und betrachtete mit einem seltsam harten Blick Schlösser und Fabriken und niedrige Arbeiterhütten, an denen der Zug vorbeiraste...

— Die Menschen haben keinen Gerechtigkeitssinn. Nur die Macht wird anerkannt — die harte Faust. Darum müssen wir Macht gebrauchen! Darum schleudern wir unser flammendes Todessignal in die kalte nüchterne Schrift der Menschheitsgeschichte... Die gekränkte Gerechtigkeit ist unsere Mutter. Das dumpfe Murren des Volkes unsere Triebfeder. Wir leben namenlos — namenlos lassen wir unser Leben wie Räuber auf der Richtstätte. —

Er schloß die Augen. —

Habe ich vielleicht geraubt? Nein, ich habe nur gemordet, um des Lebens willen gemordet — im Namen der Menschlichkeit, im Namen der vielen ohne Namen. Und ich will auch weiterhin morden, will weiterhin verhaßte Menschen auslöschen — bis ich selbst getilgt werde. —

Plötzlich blickte er auf. Er betrachtete die zwei Mitreisenden ihm gegenüber. Die waren ihm aber vollständig gleichgültig, und sein Gesicht nahm wieder jenen undurchdringenden, teilnahmslosen Ausdruck an.

Während einer Woche hatte er in den verschiedensten Aufmachungen, unter den verschiedensten Namen das Land durchquert. Zufällig hatte er dabei sein Inkognito verraten, worauf er zum Gegenstand einer internationalen Klappjagd geworden war. Denn er trug in Wirklichkeit einen Namen, mit dem man in gewissen Familien Kinder und Erwachsene in Schrecken jagte. Auf der ganzen Welt besaßen die Repräsentanten seiner Regierung ein Bild von ihm und genaue Anweisung darüber, wie sie mit ihm verfahren sollten, falls... Ehrenzeichen und Reichtümer waren auf seinen Kopf gesetzt — also genug Anlaß, um ihn zu jagen.

Nachdem er sorgfältig Toilette gemacht hatte, begab er sich in den Speisewagen. Alle Tische waren besetzt, aber an einem saßen nur zwei Kinder. Da war also Platz.

Er saß stumm und in sich gekehrt da, bis seine Aufmerksamkeit plötzlich durch eine Stimme erregt wurde:

„Niemand glaubt, daß wir verheiratet sind. Niemand glaubt es," wiederholte die Stimme in jenem feinen internationalen Französisch.

„Du solltest wirklich eine Sprache sprechen, die niemand versteht," erwiderte eine andere Stimme in demselben reinen Französisch, das die ursprüngliche Nationalität nicht verriet. Der Klang dieser Stimme war so weich und zart, daß der Reisende die Kinder betrachtete und begriff, daß sie es waren, die sprachen.

„Niemand glaubt, daß wir verheiratet sind," sagte der Junge auf Polnisch, und man konnte sehen, daß es ihm Spaß machte, diesen Satz zu wiederholen.

„Du solltest wirklich eine Sprache reden, die man nicht versteht," sagte sie errötend und bemühte sich, ihre Verwirrtheit zu bekämpfen. Als der Junge aber dasselbe auf Russisch wiederholte, konnte sie sich nicht mehr beherrschen. Sie drehte sich um und sagte zu einer Dame, die ihr den Rücken zuwandte und am nächsten Tische saß:

„Er neckt mich, Mutter, und sagt etwas, das mich kompromittieren kann." Die Mutter wandte sich halb um.

„Ein ritterlicher Mann bringt seine Dame niemals in Verlegenheit." Aber die Kinder waren eben noch Kinder, obzwar sie in ihrer ganzen Art erwachsener waren als die meisten Erwachsenen. Sie saßen beleidigt da und taten, als ob sie einander nicht beachteten. Als aber das Schweigen zwischen ihnen gar zu drückend wurde und sich dem Punkt näherte, an dem zwei Menschen, die aus Trotz schweigen, sich nicht länger beherrschen können, sagte der Junge:

„Als der Graf Samilsky dir den Hof machte, habe ich dich nicht geneckt." Das Mädchen konnte nicht antworten, da der Reisende, der nicht länger Zeuge der Vertraulichkeiten der Kinder sein wollte, sie auf Polnisch unterbrach:

„Ach bitte, würden Sie mir vielleicht das Salzfaß reichen!" Schnell und forschend sahen sie ihn an, und das Mädchen errötete so hilflos und rührend, daß sie ihr ganzes Gesicht im Taschentuch versteckte. Der Junge aber reichte dem Fremden das Salzfaß und wurde schnell Herr seiner Verlegenheit. Er beugte sich ein wenig vor und sagte mit feinem Lächeln:

„Ich hoffe, daß wir Sie mit unserem „kindischen Unsinn" nicht zu sehr gelangweilt haben."

„Kindisch?"

Der Junge fuhr fort: „Wie angenehm, Landsleute zu treffen. Sie kommen wohl auch aus Paris wie wir? Wohnten Sie dort auch im Continental? Wir ziehen eigentlich das „Grand Hotel" vor."

„Nein, ich habe meine eigene Wohnung," sagte der Fremde ernst.

„Liegen Ihre Güter in Kronland oder in Litauen?"

„Nein, ich habe weder hier noch dort Güter — ich bin Ingenieur."

„So..."

„Mein Name ist Lewinsky," bemerkte der Fremde. „Mit wem habe ich die Ehre?"

„Fürst Radziwill."

„Entschuldigen Sie bitte, entschuldigen Sie die Frage. Sind Sie bereits verheiratet?"

Der Junge schwieg eine Weile und deutete dann mit einer ausgesucht ehrerbietigen Handbewegung auf seine Dame:

„Fürstin Monguschko."

Der Reisende begrüßte die kleine Fürstin ehrerbietig, während diese ihn so durchaus ladylike anlächelte, als sei sie eine gefeierte Schönheit. Niemand bemerkte den Schatten, der über das Gesicht des Fremden glitt.

„Wenn ich nicht irre, diente vor einer Reihe von Jahren ein Fürst Monguschko dem Zarenreiche als Stadthalter," sagte er kühl und begriff erst in diesem Augenblick, wohin diese Bemerkung hinführen mußte. Die Kinder wurden so bleich und ernst.

„Verzeihen Sie, falls ich ein peinliches Thema berührt haben sollte."

Der Junge sah dem Fremden hart in die Augen:

„Kannten Sie den Fürsten?"

„Ja — ich entsinne mich eben gerade, daß ich einmal mit ihm zu tun hatte... eine Angelegenheit in der Fabrik... sonderbar... bald darauf starb der Fürst — übrigens merkwürdig, daß er den Russen dienen mochte."

Der Junge betrachtete das Mädchen teilnahmsvoll.

„Die ganze Familie des Fürsten wendete sich aus diesem Grunde von ihm ab, auch die Fürstin und seine Tochter."

„Hatte er Kinder?"

Der Junge schwieg.

Die kleine Fürstin sagte zitternd und bleich: „Ich bin seine Tochter."

„Es tut mir wirklich leid, so schmerzliche Erinnerungen wachgerufen zu haben, ich wußte aber nicht, daß der Fürst Kinder hatte."

„Das haben die, die ihn ermordeten, scheinbar auch nicht gewußt, sonst hätten sie es wohl nicht getan," sagte die kleine Fürstin.

„Das ist schwer zu beurteilen, die näheren Umstände seiner Ermordung wurden wohl überhaupt nicht ganz aufgeklärt?"

„Nein — wir haben nur ein Bild des vermeintlichen Mörders erhalten, meine Mutter wollte es haben."

„Demnach müssen Sie ja den Mann wiedererkennen können, und Sie müssen ihn verhaften lassen, wo Sie ihn immer treffen. Das ist seltsam und sehr traurig."

Das kleine Mädchen erhob ihr blasses Gesicht und blickte den Fremden an, als ob sie etwas sagen wollte, sie vergaß es aber scheinbar und starrte ihn nur an. Ihre Blicke lagen fest und suchend ineinander — als nach und nach ein Ausdruck des Entsetzens in ihre Augen trat, wurde er bleicher und bleicher. Ihre Lippen zuckten schwach. Plötzlich fing sie an zu schluchzen. Erst ganz leise. Dann stärker, bis sie den Kopf schwer auf den Tisch fallen ließ. Der Junge und die Verwandten vom Nebentisch bemühten sich gleich um sie. Auch der Fremde erhob sich, langsam, zögernd, als ob er etwas tun, etwas sagen wollte, um das weinende Kind zu trösten. Er fand aber keine Worte und ging langsam in sein Abteil zurück.

Kurz darauf hielt der Expreß an einer großen Station. Der Reisende sprang mit seiner Handtasche auf den Bahnsteig und ging nach der Sperre.

Schon von weitem sah er zwei Herren neben dem Billetteur stehen, die jeden einzelnen, der passierte, aufmerksam betrachteten. Der Reisende aber beachtete sie nicht, er sah sie nicht einmal an, als er seine Fahrkarte vorzeigte, und tat ganz desinteressiert, weshalb sie sich auch nicht um ihn kümmerten.

Die kleine Fürstin hatte ihn nicht verraten...

Bübchen wird erzogen

Von Wilhelm Groß.

Die handelnden Personen:

Vater: Ganz gewöhnlicher Europäer, verheiratete sich vor zweieinhalb Jahren mit — —

Mutter: Ganz durchschnittlich, wurde vor anderthalb Jahren Mutter von Bübchen, das nicht ganz gewöhnlich ist. Es ist das süßeste Geschöpf dieser Welt, es ist das artigste Kind, das man sich denken kann. Es hat die verschiedenartigsten Veranlagungen, und wenn es Zeit und Lust hat, ist es das liebenswerteste, reizendste, gehorsamste usw. Kind, das jemals geboren wurde — — — von Mutter, versteht sich...

Die Handlung spielt in der Wohnstube.

Zeitpunkt: Das Zeitalter des Kindes, der Humanität, der Pädagogik, des Dancings und des Lippenstiftes.

1. aber kräftig wirkende Szene:

Mutter (sitzt in einem Lehnstuhl und häkelt an einer Arbeit, die sonst was werden kann, für alle Zwecke zu gebrauchen): „Bübchen ist heute gar nicht artig gewesen..."

Vater (auch in einem Lehnstuhl, aber mit dem Feuilleton der Abendzeitung, das fabelhaft spannend ist): „So?"

Mutter: „Du hörst ja gar nicht, was ich sage!"

Vater: „Ja — nein — was sagtest Du?"

Mutter: „Ich sagte, daß Bübchen heute gar nicht artig war."

Vater: „Hast du ihm da wenigstens die Hosen stramm gezogen?"

„Nein, — bildest Du Dir wirklich ein, daß ich bei jeder Gelegenheit auf das Kind losschlagen soll...?"

„Nein, nicht bei jeder Gelegenheit, aber er ist nun wirklich bald groß genug, um endlich etwas artiger zu sein. Ich entsinne mich nicht, in welchem Blatt ich das gelesen habe, und welcher Arzt bei irgendeiner Gelegenheit geschrieben hat, daß ein Kind während der ersten zwei Lebensjahre erzogen werden müsse, es scheint wirklich etwas daran zu sein. Die Seele des Kindes ist ja in den ersten beiden Jahren sehr empfänglich...?

Mutter (leicht irritiert): „Ach, — hör doch auf mit Deiner wissenschaftlichen Suade. Kinder müssen nicht mit Prügel sondern durch gute Beeinflussung erzogen werden. Früher prügelte man die Kinder, wenn sie unartig waren, aber heute...

„Zur rechten Zeit und auf die rechte Art..."

„Ach, Unsinn. Deine Mutter hat mir ja zwar erzählt, daß Du ziemlich, — na, wie soll ich sagen — handgreiflich erzogen worden bist — bis zu Deiner Konfirmation, ja, sogar noch länger — — aber — —"

Vater (in seiner Stimme ist jetzt ein Zusatz von 25 Prozent Hohn): „Ja, ich war damals ein richtiger Junge, ich hing nicht immer meiner Mutter am Schürzenband, ich war ein richtiger Junge, ganz einfach und nicht ein „süßer, kleiner Kerl" — — Und Bübchen soll auch ein Junge werden."

„Das kann er ja auch, ohne früh und spät Prügel zu bekommen..."

Vater (weitere 10 Prozent Hohn): „Ja, — Du hast ja nun mal diese verfl... weichgesottenen Ansichten — was hat denn der Junge eigentlich getan, hat er in der Waschschüssel gepantscht, oder hat er eine andere himmelschreiende Todsünde begangen?"

„Er hat sich an Deinen Schreibtisch herangemacht. Du hast die Schubladen offen stehn gelassen und er hat alle Papiere auf den Fußboden gestreut — einige hat er auch zerrissen. Du könntest auch daran denken, Schubfächer und Schränke zu verschließen, dann könnte so etwas nicht passieren."

Vater (mit steigender Temperatur): „Ja, selbstverständlich, ich werde alles verschließen, große Hängeschlösser werde ich daran hängen, und dann werde ich zuhause bleiben und aufpassen..."

Mutter (60 Grad Celsius): „Du willst doch wohl nicht etwa ein so kleines Kind verantwortlich machen..., er weiß ja nicht, was er darf und was er nicht darf — aber — wo ist Bübchen eigentlich — —?"

Bübchen, der sich weder für die Zeitung noch für das Häkelzeug seiner Mama interessiert, hat selbstverständlich einen Ausflug ins Schlafzimmer unternommen. Auf dem Toilettentisch hat er reichliches Material zu kosmetischen Studien gefunden. (Bübchen ist, wie bereits erwähnt, außerordentlich geweckt.) Er hat bereits den halben Inhalt einer Puderdose verspeist, denselben Weg gingen zwei Augenbrauenstifte, und jetzt ist er gerade damit beschäftigt, mit astringierendem Badewasser nachzuspülen und sich mit Hautcreme den Mund auszuschmieren, denn alles Vorhergegangene hat nicht etwa gut geschmeckt, aber immerhin: es war doch mal was anderes als Griespamps.

Mutter (sichtbar erregt): „Neeee — — — — wie sieht der Junge aus — o — Gottogott — für vier Mark Puder..."

Vater (kommt herbeigestürzt und erfaßt die Situation mit einem Blick): „Ja — der ganze Farbenladen! Das kommt davon, wenn man seine Sachen nicht so unterbringt, daß es für ein kleines Kind ganz unmöglich ist, dabei zu kommen (noch 10 Prozent Hohn). Was machst Du eigentlich überhaupt mit all dem — äh — Plunder, dem Dreck da — überlasse das doch den jungen Dingern, die auf Jagd nach dem Mann gehen — was brauchst Du — als verheiratete Frau — Dich mit solcher Kriegsmalung zu übertünchen — diese Bemörtelung mit Schminke — igittigitt — usw." Ach! — Krach! — Bumms! — Plärren! — Heulen! — Zetern...

Und da sagt man — — nichts verbindet zwei Menschen mehr — als ein Kind!"

Die Stellung des Arztes im alten Rom

Die altrömische Aristokratie stand bekanntlich allem, was geistige Arbeit bedeutete, mit jener junkerhaften Ablehnung gegenüber, die auch heute noch nicht ganz ausgestorben ist. Aber eben diese Aristokratie verfügte über eine Anzahl nennenswerter Krankheiten. Kein wahrhafter Aristokrat hätte sich indessen damals im Interesse leidender Standesgenossen und noch weniger zum Wohle der Menschheit — ein unbekannter Begriff im Altertum — einem noch so geringfügigen Studiengange unterworfen. Die Verwaltung des Großgrundbesitzes war die einzige Tätigkeit, die eines Edlen würdig schien, denn sie war mit sehr großen Einnahmen verbunden und wird auch von Cicero in seinem Buche von den Pflichten dringend empfohlen. Für alles andere gab es Sklaven, auch gelehrte und freigelassene Sklaven, die heilen durften und manchmal dafür bezahlt wurden. So lag denn der wunderliche Heilbetrieb des alten Rom in den Händen solcher Leute, die ihre Kenntnis menschlicher Schwächen mit autoritativ frisierten Vorgehen an den Mann zu bringen wußten. Uebrigens war nach Cicero die Heilkunst einer der einträglichsten und daher anständigsten Berufe.

An diesem Sinne trat zum Beginn des zweiten vorchristlichen Jahrhunderts der Grieche Archagathus in Rom auf. Er war Chirurg und betrieb seine Profession mit soviel Pomp, daß ihm die Römer auf öffentliche Kosten ein Geschäftslokal einrichteten, wo er den Leiden der Menschheit mit Messern, Sägen und Zangen zu Leibe rückte. Aber sein Eifer war übergroß und vernichtete seinen Ruhm. Er geriet in den Ruf eines Schinders, brachte die ganze griechische Heilwissenschaft in Verruf und trug dazu bei, daß man die damaligen Aerzte allesamt als gewissenlose Gauner verschrie.

Immerhin hat Archagathus mit seinen griechischen Kollegen den ärztlichen Stand in Rom begründet, und bereits zur Kaiserzeit war die Praxis einzelner Herren so groß wie ihr Konkurrenzneid. Zu den damals üblichen Verdrängungsmitteln gehörte vor allem die Einführung nagelneuer Heilmethoden. Während man in den früheren Zeiten der Republik noch nach altbewährten Rezepten und Hausmitteln mehr oder minder nutzbringend kurierte, wurde später die Gabe der Rede das Entscheidende. Verstand der Prophet der neuesten Heilkunst zu beweisen, daß alles, was seine Vorgänger taten, barer Unsinn gewesen ist, so gedieh sein Geschäft. Das Leben der Patienten war oft von der Summe geschickt gesetzter ärztlicher Redensarten abhängig, und kein Arzt pflichtete dem anderen auch nur scheinbar bei. Wir wissen dies alles von Plinius, der von den Streitigkeiten berichtet, die das Lager einträglicher Patienten umtosten und der auch jene vielsagende Grabinschrift zitiert: „Die Menge der Aerzte hat ihm das Leben gekostet."

Trotzdem machte das, was sich im alten Rom Arzt nannte, ausgezeichnete Geschäfte, denn nie wird der Schwindel glänzender honoriert, als wenn er im Gewande der Wissenschaft dahersäuselt... Freilich mag es genug ehrenwerte Männer unter den damaligen Heilkünstlern gegeben haben. So den kaiserlichen Leibarzt Quintus Sertinius, dessen Einkommen sich weit höher stellte, als das Jahresgehalt seines Herrn betrug, den er bewunderte, weil er sich mit so wenig Geld begnüge. Auch Krinas, ein Zeitgenosse des Plinius, war makellos, denn er hinterließ ein ungeheures Vermögen und beschäftigte sich in den Mußestunden seines Lebens damit, Befestigungsmauern verschiedener Städte auf eigene Kosten herrichten zu lassen, ein Sport, der enorme Summen verschlang... Es ist sonderbar, daß sich Plinius über das Aerztetum seinerzeit so mißgestimmt äußerte.

Unter Nero wurde der ärztliche Stand organisiert. Man setzte Oberärzte ein, die wieder in kaiserliche und allgemeine Oberärzte zerfielen, die kaiserlichen Oberärzte hießen „Spectabiles“ und gehörten zu den bedeutenden Persönlichkeiten im Staat. Die übrigen Oberärzte kamen etwa Kreisärzten gleich. Sie erhielten ihr Gehalt vom Staat und hatten dafür Arme unentgeltlich zu behandeln. Es gab „eigentliche“ Aerzte für innere Krankheiten, „Medici“ genannt, es gab Chirurgen, Augenärzte, Zahnärzte, Hebeammen und Heilgehilfen, die aber vorzugsweise mit Einreibungen beschäftigt wurden. Die Augenärzte bildeten eine besonders wichtige Kaste, denn die Lebensweise der Römer in den letzten Zeiten der Republik hatte eine Unzahl von Augenkrankheiten zur Folge.

Kaum ein anderer Stand bot den damaligen Satirikern so viel Gelegenheit zur Persiflage des Charlatans. Der „Wunderdoktor“ war eine beliebte Figur der komischen Bühnen. Aber dieser Wunderdoktor wurde durch keine Satire getötet. Erhobenen Hauptes schritt er, angetan mit dem Mäntelchen „exakter Wissenschaft“, durch die Jahrtausende — und lebt heute noch.

A. V. Strom.

Erfinderaufgaben

Es gibt kein „Niemals!“

Es gibt tatsächlich nichts in der Welt, was unmöglich, unausführbar wäre, und man sollte sich deshalb hüten, irgendein auftauchendes Problem als unausführbar zu bezeichnen.

Erinnern wir uns an einige technische Aufgaben, die von den Zeitgenossen als undurchführbar erklärt wurden. So fand der Plan des französischen Ingenieurs Eiffel, einen 300 Meter hohen eisernen Turm zu bauen, in den Fachkreisen fast einheitliches Kopfschütteln. Unmöglich, undenkbar, unausführbar, völlig ausgeschlossen und dergleichen mehr fanden anerkannte Kapazitäten diese „Ausgeburt einer überhitzten Technikerphantasie“, indes strebte die gewaltige Eisenkonstruktion auf dem Marsfelde an der Seine in die Höhe.

Eine ähnliche Verurteilung vor der Ausführung fand der Plan des deutschen Ingenieurs Riggenbach aus Olten, eine Zahnradbahn bis zur Spitze des Rigi hinaufzuführen. Man erklärte den Mann glattweg für irrsinnig und sein Projekt ein „Attentat auf den gesunden Menschenverstand“.

Im Jahre 1835 tauchte in Deutschland und in Frankreich der Plan auf, eine Eisenbahnversuchsstrecke nach englischen Vorschlägen zu bauen. Darob bei den Fachgelehrten aller Fakultäten große Entrüstung und selbstverständliche Ablehnung dieses „wahnwitzigen“ Vorhabens. Der französische Staatsmann Thiers tat das Eisenbahnprojekt kurzweg mit den Worten „englische Narrheit“ ab. Das bayerische Medizinalkollegium wies in der Denkschrift nach, daß der menschliche Organismus unmöglich die Geschwindigkeit der Eisenbahn aushalten könne, erhebliche Störungen im Nervensystem seien die selbstverständliche Folge für jeden Eisenbahnfahrgast, und die preußische Verkehrsbehörde erklärte amtlich, daß die geplante Eisenbahnstrecke von Berlin nach Potsdam sich niemals rentieren könne; sie sei völlig unwirtschaftlich und die Kosten weggeworfenes Geld. Heute baut sich unser ganzes Wirtschaftsleben auf dem Eisenbahnverkehr auf.

Und damit das heitere Element nicht fehlt, so sei folgende liebliche Episode hier angeführt: Als Edison den Phonographen erfunden hatte, schickte er eine solche Sprechmaschine durch einen Vertreter nach Paris. Am 11. März 1878 führte der berühmte Physiker Du Moucel diesen Phonographen vor Pariser Gelehrten vor. Zunächst begann er eine theoretische Erklärung, die wohl ruhig, aber mit Kopfschütteln entgegengenommen wurde; als er aber den Apparat in Tätigkeit setzte und dieser begann: „Guten Tag, meine Herren, kennen Sie mich, ich bin Edisons Phonograph“, da gab es einen Sturm der Entrüstung. „Schwindel“, „Taschenspielerei“ und ähnliche Schmähruſe wurden laut und der Professor Bouillaud stürzte vor Zorn dem Professor Du Moucel an die Gurgel und schrie laut: „Sie Schuft, glauben Sie, wir lassen uns von einem Bauchredner zum besten halten?“ —

Napoleon I. erklärte die Urheber des Dampfschiffes, Papin, Fulton und andere, für verrückt. Aehnliche Widerstände fand Benjamin Franklin mit seiner Idee, den Blitz unschädlich abzuleiten. „Unmöglich,“ schrien die Gelehrten der Königlichen Akademie zu London.

Eine Flugmaschine, die schwerer als die Luft sei, war nach der Meinung von so hervorragenden Fachleuten wie Helmholtz, von Siemens und Gay-Lussac eine Unmöglichkeit. Unmöglich war es auch nach dem berühmten Physiker Jacques Balinet, ein Telegraphenkabel zwischen Europa und Amerika zu legen. Unmöglich war nach dem physikalischen Gutachter Peggendorf die Erfindung des Telephons durch den Lehrer Philipp Reis. Unmöglich war das Bauen einer Lokomotive durch Stephenson. Ganz ausgeschlossen und unmöglich erschien damaligen Gelehrten das Zerschneiden einer Bakterie oder die Zerlegung eines Infusorientierchens. Unmöglich war Zeppelins Flugzeug. Kurz und gut, es gab wohl keine technische Errungenschaft und wird auch keine geben, die nicht anfangs von allen möglichen Seiten als undurchführbar und unmöglich erklärt wurde und wird.

Nun gibt es aber, wie schon eingangs gesagt, tatsächlich noch viele Erfinderaufgaben, die bisher noch nicht gelöst werden konnten, obgleich sich sehr viele anerkannte Fachleute damit beschäftigt haben. Einige dieser Aufgaben sollen nun näher betrachtet werden.

Ungelöst ist bisher die Aufgabe, die großen Mengen der Luftelektrizität der Menschheit dienstbar zu machen. Die Versuche eines Hamburger Ingenieurs, Elektrizität aus den Wolken mit Hilfe einer Anzahl Ballonets zu ziehen, ergaben kein positives Resultat.

Vielfach hat man sich damit beschäftigt, die gewaltigen Energiemengen, die bei der Ebbe und Flut an der Meeresküste entstehen, nutzbar zu machen. Auch hier ist man bisher zu keinem brauchbaren Ergebnis gekommen.

Das gleiche läßt sich sagen von der Ausnutzung der Erdwärme. Dieses scheiterte vor allem daran, daß man sehr große Erdtiefen erreichen muß, um brauchbare Wärmegrade zu erzielen, und die hierzu notwendigen Bohrtiefen von 5000 und mehreren Metern sind heute noch nicht möglich.

Das Mittel oder Verfahren, um die giftigen und die Luft verpestenden Gase, die bei einem Schmelzhüttenwerk entstehen, unschädlich zu machen oder zu verwerten, ist ebenfalls noch nicht erfunden.

Das gleiche gilt für ein Verfahren, um den Stickstoff aus dem Eisen vollständig zu entfernen.

Der Erfinder der Notenschreibmaschine läßt ebenso auf sich warten, wie der Mann, der eine Buchschreibmaschine konstruiert, mit deren Hilfe also die Eintragungen in Geschäftsbücher und dergleichen maschinell vorgenommen werden können.

Es fehlt noch eine Maschine, die Straßen automatisch pflastert, ferner eine solche, die Asphaltpflaster aufreißt und herstellt und eine Einrichtung, mit deren Hilfe es möglich ist, große Schneemassen von den Straßen und dergleichen zum Schmelzen zu bringen.

Wir könnten auch ein unzerbrechliches Glas, ein biegsames Glas, ein hitzebeständiges Glas gebrauchen. Künstliche Diamanten und Perlen aus Glasmasse von der Härte und dem Glanz der natürlichen lassen auch noch auf sich warten.

Die Nutzbarmachung der Sonnenstrahlen hat zu vielfachen Versuchen und Konstruktionen geführt. Bisher ist es jedoch nicht möglich gewesen, diese kolossalen Energiemengen, die in den Wärmestrahlen der Sonne gebunden sind, nutzbringend zu verwerten.

In der Chemie harren noch viele Aufgaben ihrer Lösung, so zum Beispiel wird ein Kontaktverfahren zur Herstellung von Schwefelsäure gesucht. Ferner die Herstellung einer schwefelhaltigen Hydrozellulose oder die Wiedergewinnung von Chromsäure aus Chromoxydlösungen auf elektrolytischem Wege, desgleichen die Nutzbarmachung der beim Erhitzen von Chlorkalzium mit natürlichen Silikaten sich ergebenden Rückstände. Es fehlt ferner die elektrolytische Gewinnung von Zink und ein Verfahren, um unwirksam gewordene Platinkontaktmassen zu reaktivieren. Ein Mittel zum Haltbarmachen von festen Hydrosulfiten wird ebenfalls gesucht.

Viele Erfindungen zur Unfallverhütung in Gewerbe und Industrie, Feuerschutzanlagen und Einrichtungen, Verhinderungen von Verkehrsunglücken aller Art und Einbruchs- und Diebstahlschutz sind ebenfalls noch zu machen oder zu verbessern.

Alfred Nauck.

Gemütliche Menschenfresser

Ein Ausflug in den Malaiischen Archipel. — Die Hölle der Bergwelt. — Vom „Java“ keine Spur.

Zwei junge Italiener Fürst Rospigliosi und Don Rodolfo del Drago, sind soeben von einer großen Reise zurückgekehrt, die sie durch den Malaiischen Archipel geführt hat, und von der sie nun in einer italienischen Zeitung viel Erstaunliches zu berichten wissen. Es war den beiden jungen Herren in Italien zu langweilig geworden, sie träumten von gefährlichen Jagden und sehnten sich danach, Raubtiere, Elefanten, seltsame Vögel und Krokodile zu schießen. So fuhren sie nach Ceylon, landeten in Colombo und hofften, dort die Löwen und Leoparden zu finden, die darauf warteten, von ihnen niedergeschossen zu werden; denn sie fühlten sich keineswegs als Touristen, sondern als große Raubtierjäger. Sie brachen sofort ins Innere der Insel auf, fanden seltsame Pflanzen, waren von der herrlichen Landschaft und dem tropischen Klima entzückt, entdeckten aber nichts, was einen Schuß Pulver aus Präzisionsgewehren wert zu sein schien. Darum fuhren sie schnell nach Borneo weiter, wo sie sich zunächst einmal den Magen mit gewaltigen Mengen von Medikamenten verdarben, um allerlei Tropenkrankheiten zu entgehen; nachdem sie dieses Opfer gebracht hatten, sahen sie sich wieder nach dem Jagdwild um, das ihnen nicht den Gefallen tat, in die Ebenen hinunterzusteigen.

Es gibt auf Borneo nur sehr wenige Europäer, meist Holländer, und auch die Malaienbevölkerung ist dünn gesät. Die Holländer zeigten den beiden Italienern alles was es auf der Insel an Schönheiten gibt, aber sie mußten ihnen mitteilen, daß Borneo ein schlechtes Jagdgebiet ist. Die Affen werden immer seltener, und die Nashörner, die es dort geben soll, leben im Gebirge versteckt, so daß sie schwer zu suchen sind, da die Eingeborenen das Gebirge niemals betreten. Die Bergwelt ist nach ihrer Ansicht eine Art Hölle, in die die toten Seelen verbannt werden, und mit Geistern hat kein Malaie gern zu tun. Dafür lernten die beiden Reisenden die Stämme der Dayak kennen, von denen sie gehört hatten, daß sie furchtbare Kopfjäger seien, die ihren Feinden die Köpfe abschnitten und sie dann als Trophäen konservieren. Aber selbst dieses Abenteuer zerrann in nichts, die Dayak entpuppten sich als friedliche Leute, die den weißen Mann als ihren Freund begrüßten. Sie wohnen in Häusern, die auf Pfählen in den Flüssen stehen und Kampong genannt werden; jeder Kampong ist in eine Reihe von Schlafräumen geteilt, in denen immer eine ganze Familie haust. Den Begriff des Eigentums kennen die Dayaks nicht; bei ihnen gehört vielmehr jeder Gegenstand allen. Das Ehesystem dieser Malaien fanden die beiden Italiener besonders merkwürdig; die verheirateten Frauen sind ihren Männern nämlich unbedingt treu, und es herrscht strikt innegehaltene Monogamie — aber den jungen Mädchen ist alles erlaubt. Die Dayak erklären, daß die Mädchen von sechzehn oder siebzehn Jahren das Leben erst einmal kennen lernen müssen, ehe sie sich auf eine Ehe festlegen.

Da es keine Tiere zu jagen gab, wollten die beiden Reisenden ihre Abenteurerlust befriedigen, indem sie sich zu einem Kannibalenstamm begaben. Sie besuchten also den Stamm der Giankang, mußten aber feststellen, daß die Mitglieder dieses Stammes, die selbst Schlangen, Insekten, Hunde und überhaupt alle Arten von Lebewesen als Nahrung nicht verschmähen, seit ungefähr zwanzig Jahren dem Genuß von Menschenfleisch entsagt haben. Die Kannibalen sind nach der Schilderung der beiden Italiener besonders ehrenwerte Leute von bemerkenswerter Charaktergüte. Als die Europäer zu ihnen kamen, luden sie die Frauen des Stammes, in Begleitung der Männer, als ihre Gäste ein und setzten ihnen ein furchtbares Getränk vor, das Tuak genannt wird und aus gegorenem Reis zu gewinnen ist. Die landesübliche Höflichkeit, gebietet, anzunehmen und das wenig schmackhafte Reisbier hinunterzuwürgen, ohne eine Miene zu verziehen. Uebrigens sind die Hütten dieses Stammes, dessen Gastfreundschaft die italienischen Aristokraten genossen, mit Schädeln und präparierten Menschenhäuptern geschmückt, Trophäen aus alten Zeiten und Andenken an liebe Verwandte.

Mehr Erfolg hatten die beiden Italiener endlich auf Sumatra, wo sie zwei Tiger, mehrere braune Bären und eine Reihe von Wildschweinen erlegten. Auch ein prächtiger Elefant wurde gefangen, der dem Zoologischen Garten in Rom geschenkt worden ist. Nach einem anstrengenden Jagdmonat verbrachten die Reisenden dann fünf Tage in Palmenbang, dem Venedig der Insel Sumatra, das ganz auf Pfählen erbaut ist und in den Wassern des Flusses Musi steht, der auch „der singende Fluß“ genannt wird. Das fließende Wasser ruft nämlich ein eigenartiges Geräusch hervor, das wahrscheinlich aus verschiedenen Gegenströmungen entsteht. Im April fuhren die beiden Italiener dann nach Java, wo es eine besondere reiche Fauna gibt. Dort leben verschiedene Tierarten, Leoparden, besonders der leopardus melas, Affen, Nashörner, Krokodile, und die Reisenden hielten sich für den Mißerfolg schadlos, den ihnen der erste Teil ihres Unternehmens gebracht hatte.

Sie bewunderten auch die javanischen Tänze, die meist religiösen Charakters sind, und in denen sehr suggestiv wirkende Figuren gestellt werden; vergebens erkundigten sie sich aber nach dem Gesellschaftstanz „Java“, der in Europa so bekannt ist, den aber niemand auf der Insel kennt. Da sie in Italien wahrscheinlich nichts zu versäumen hatten, machten die beiden Italiener den Rückweg über Bali, Celebes, die Fidschi-Inseln, Samoa, Hawai nach San Fracisko, wo sie sich in die Eisenbahn setzten, die sie in Neuyork verließen, um den Dampfer nach Italien zu besteigen.

Der Weg ins Leihhaus

Untersuchung über die Umwertung der Werte.

Es ist eine vertrackte Sache um den Wert der Dinge. Ein Gegenstand, den man eben mit, sagen wir, 10 Mark bezahlt hat, ist in der nächsten Minute auf einmal nur noch einen Bruchteil dieser Summe wert. Es spielt bei dieser Erscheinung ein Geheimnis mit, das mit jenem vom Verhältnis zwischen Angebot und Nachfrage nicht zu verwechseln ist. Jedenfalls ist der Gang ins Leihhaus für jeden, der ihn gehen muß, eine schmerzhafte Unterrichtsstunde in kapitalistischer Wirtschaftspraxis.

Ich war kürzlich einmal in dieser Lage, d. h. ich brauchte Geld und hatte keins. Aber ich besaß einen hübschen Ring, von dem ich wußte, daß er einmal ziemlich teuer gewesen war. Ich beschloß daher, ihn zu versetzen. Und da Geldeswert ebenso anfeuernd wirkt wie bares Geld, machte ich mich fröhlichen Mutes auf ins Leihhaus.

Aber da zeigten sich bereits die ersten Schwierigkeiten.

Unglaublich, wie schwer es ist, ein Leihhaus zu betreten, wenn gerade jemand vor der Tür steht! Mich hielt eine Frau davon ab, die mich, wie ich mir einbildete, schon von weitem verdächtig musterte, als ob sie meine Geldklemme witterte. Es ging mir direkt gegen die Ehre, sie mit ansehen zu lassen, wie ich etwas versetzen mußte. Ich ging also hochmütig vorüber und wartete an der nächsten Ecke, bis die Luft wieder rein war. Als sie sich aber endlich wieder entfernte, kamen dafür ein paar junge Mädchen die Straße entlang, die begreiflicherweise noch viel weniger merken durften, was ich vorhatte. Erst nach Verlauf von zehn Minuten kam ein günstiger Augenblick, in welchem ich unbemerkt durch die diskret verhangene Eingangstür schlüpfen konnte.

Der Inhaber war ein älterer Mann mit unheimlich wissenden Augen, die gleichzeitig in Verlegenheit setzten und Mut machten. Wie ich mir vorgenommen, reichte ich ihm nachlässig den Ring hinüber und fragte, wieviel ich darauf bekommen könnte. Wortlos nahm er den Reif, klemmte eine Lupe ins Auge und begann ihn umständlich zu untersuchen. Bange wartete ich auf die Entscheidung. Es dauerte endlos lange, bis er die Lupe wieder abnahm und, den Ring in der flachen Hand wiegend, fragte: „Wieviel wollen Sie haben?“ — „Ich dachte etwa 50,“ sagte ich heiser; das glaubte ich mit gutem Gewissen verlangen zu können, denn ein Juwelier hatte den Wert des Ringes einmal auf 75 bis 100 Mark geschätzt. Aber auf dem Gesicht des Pfandleihers ging bei dieser Summe eine geradezu erschreckende Veränderung vor sich: Erstaunen, Entrüstung, schließlich sanftes Mitleid. „Aber, lieber Herr!“ erwiderte er nur vorwurfsvoll. — „Wieviel wollen Sie geben?“ fragte ich verstehend und bedrückt. — „25, weil Sie es sind.“ — Mir wurde siedendheiß. „Ich brauche aber wenigstens 40.“ — „Unmöglich. Aber wenn es Ihnen zu wenig scheint, so hindert Sie ja nichts, es noch wo anders zu versuchen. Bitte sehr.“ Er gab mir lächelnd den Ring zurück, und kleinlaut schob ich ab.

Das war eine glatte Niederlage. Draußen aber faßte ich wieder Mut. Eigentlich unerhört, für das immerhin beträchtliche Wertstück einen solchen Bettel zu bieten! Aber vielleicht war der Mann auf solche Objekte nicht eingerichtet. Es hieß also weitersehen. 35 Mark mußte ich unbedingt haben. Oder mindestens 30. Das war aber die unterste Grenze.

In das nächste Leihhaus trat ich bereits ohne wesentliche Hemmungen ein. Noch erfüllte mich Kampfstimmung. „Bitte, wieviel geben Sie für diesen Ring, auf einige Tage?“ fragte ich mit neuer Energie. — Dieselbe Untersuchung mit der Lupe, dasselbe Abwiegen in der flachen Hand. Dann kurz und trocken: „Höchstens 20 Mark. — „Zu wenig. Danke sehr.“ — „Adieu, mein Herr.“

Im dritten Leihhause bot man 18 Mark, im vierten 15. — Mein Mut sank immer tiefer und machte abgründiger Verzweiflung Platz. 12 Mark — 10 Mark — 8 Mark...

Je bescheidener ich wurde, desto tiefer sank der Wert des Ringes. Hatten denn sämtliche Pfandleiher der Gegend sich verständigt, mich immer schäbiger zu drücken? Und es wurde noch schlimmer. Man untersuchte den Ring gar nicht mehr, sah ihn an, zuckte die Achseln. Der letzte hatte sogar die Kaltblütigkeit, verächtlich zu sagen: „Tinnef!“ Und feixte mir nach, als ich schweigend abzog. Bestaubt, müde, gedemütigt schlich ich dahin und knabberte an dem hoffnungslosen Problem, das so plötzlich vor mir aufgestiegen war: Was ist „Wert“? Anscheinend gab es sowas überhaupt nicht, wenn man etwas verkaufen oder versetzen mußte. Jedenfalls schien es aber in solchem Fall unmöglich, den Wert eines Gegenstandes genau festzulegen, da er so haltlos zwischen zu wenig und gar nichts schwankte!

Am Ende meiner Pilgerfahrt zweifelte ich nicht nur an meinem Ring, sandern auch an mir selbst und an der ganzen Menschheit. Heruntergekommen, abgehetzt, zermürbt landete ich schließlich wieder bei dem ersten Pfandleiher, voller Angst, ob er sein glänzendes Angebot auch jetzt noch aufrechterhalten würde.

Schüchtern trat ich ein und wurde wieder von den wissenden Augen begrüßt, die inzwischen aber noch unendlich wissender geworden waren. Zweifellos erriet der Mann, was ich in diesen Stunden durchgemacht hatte. Schweigend legte er Geld und Pfandschein auf den Tisch, und ich — ich hätte ihm am liebsten die Hand gedrückt für seine unfaßbare Großmut.

Seitdem habe ich einen unfehlbaren Wertmesser für den Fall, daß ich wieder einmal etwas versetzen muß: Im besten Fall die Hälfte von dem, was ich nötig habe, wahrscheinlich aber noch viel weniger! Das scheint ein Naturgesetz zu sein und nicht zu ändern.

Peter Polter.

Made in Europa

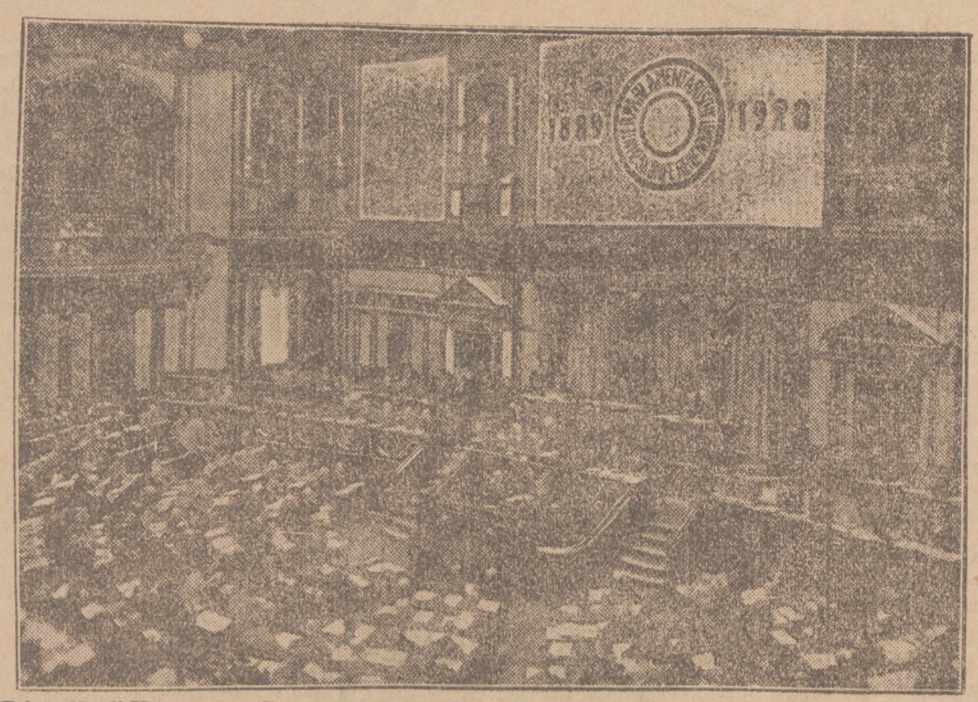
Die neuesten Wolkenkratzer für Chicago, die soviel von sich reden machen, werden voraussichtlich in Europa hergestellt werden. Man darf sich allerdings nicht vorstellen, daß sie hier fix und fertig gemacht werden, aber die dazu benötigten Ziegel werden voraussichtlich in Belgien bestellt werden, da sie sich hier infolge der Lohndifferenz um 40 pCt. billiger stellen als in den Vereinigten Staaten. Im vergangenen Jahr haben die U. S. A. nicht weniger als 114 Millionen Ziegelsteine importiert.

BILDER DER WOCHE



Der Sieger im Kissinger Schachturnier

ist der Russe Bogoljubow (im Bilde), der mit einer Remispartie gegen den holländischen Meister Euwe das Turnier endgültig für sich entschied



Die Eröffnungssitzung der Interparlamentarischen Union,

zu der mehr als 500 Abgeordnete aus fast allen Staaten der Erde in Berlin zusammengekommen sind, fand am 23. August im Plenarsitzungssaale des Reichstagsgebäudes statt



Einen Toten zum Leben erweckt

hat der dänische Arzt Dr. Nordentoft. Der Patient, ein 81jähriger Greis, war an den Folgen einer Operation gestorben. Zehn Minuten nach Aufhören jeglicher Lebensäußerung machte Dr. Nordentoft dem scheinbar Toten eine Adrenalineinspritzung ins Herz mit dem Erfolge, daß die Herztätigkeit sofort wieder einsetzte. Dieser Fall hat in ärztlichen Kreisen großes Aufsehen erregt



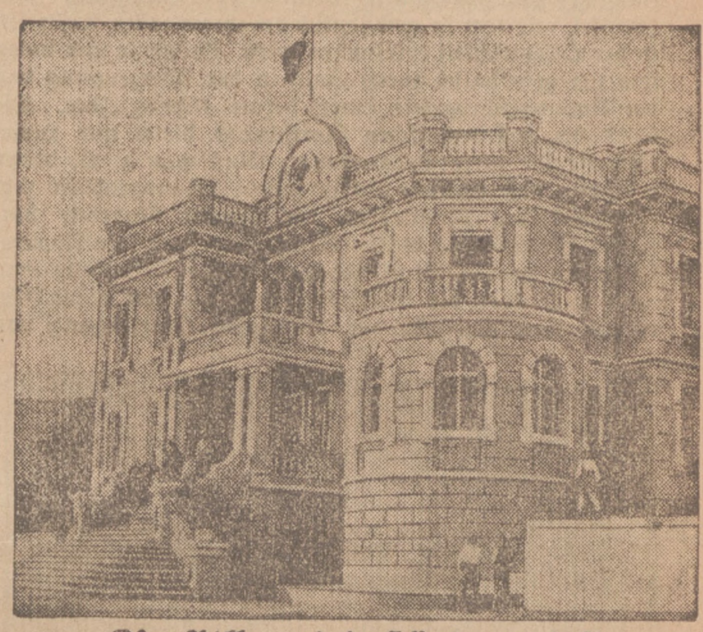
Stresemann in Paris

Am 26. August traf Reichsaußenminister Dr. Stresemann auf dem Nordbahnhof in Paris ein, wo er von den Vertretern der staatlichen und städtischen Behörden, darunter dem Polizeipräsidenten Chiappe (links), empfangen wurde



Der Vorsitz in Genf

bei der nächsten Ratstagung des Völkerbundes, die am 30. August beginnt, wird von dem finnischen Außenminister Dr. Hjalmar Procope geführt werden



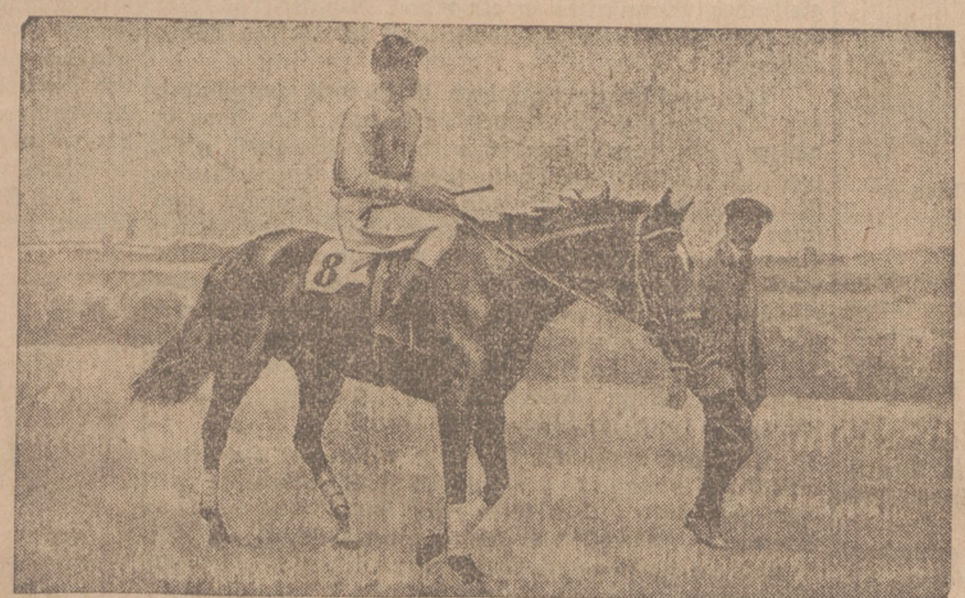
Die Villa wird Königspalast

Die Villa Achmed Zogus, des albanischen Staatspräsidenten, der am 25. August zum König proklamiert wurde, in dem Dorfe Schiroka am Skutari-See



80 Jahre alt

wird am 1. September Professor August Forel, der berühmte schweizerische Psychiater und Sexualforscher



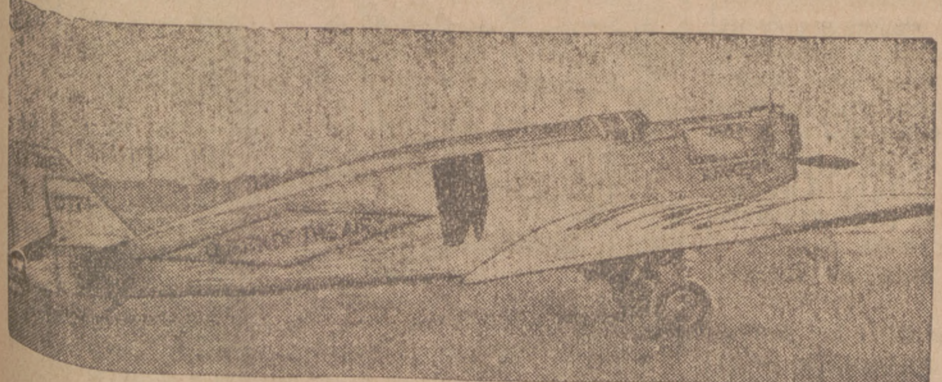
Der Sieger im diesjährigen Heldengedächtnisrennen,

das in jedem Jahre auf der Rennbahn Karlshorst bei Berlin gelaufen wird und dem Gedenken an die gefallenen deutschen Hindernisreiter gewidmet ist, war Herr von Borcke auf „Malkasten". Im Bilde: Herr v. Borcke nach seinem Ritt auf dem Wege zur Waage



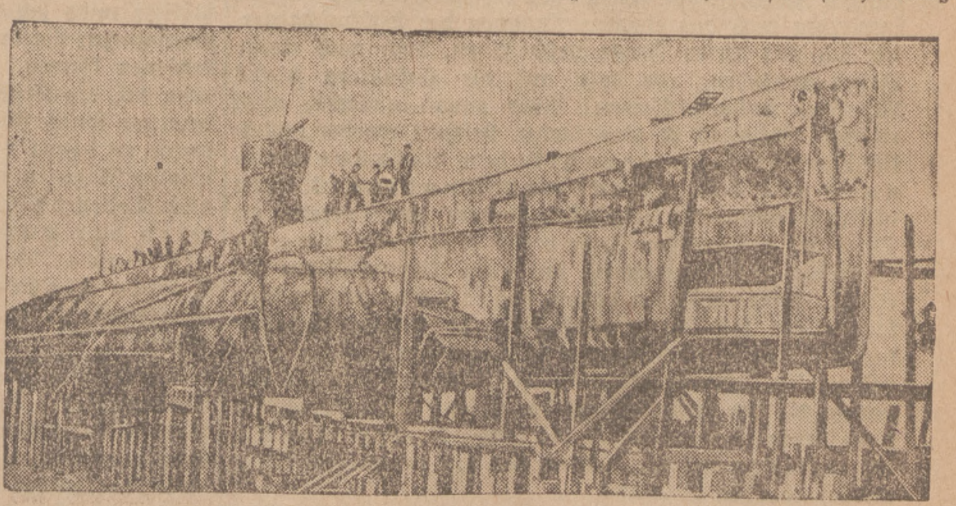
Henri Barbusse,

der modernste unter den französischen Schriftstellern, ist in Nischni-Nowgorod, wo er seit geraumer Zeit lebt, an Rippenfellentzündung so schwer erkrankt, daß man das Schlimmste befürchten muß



Levine will nach Amerika fliegen

Levine, der im Sommer vorigen Jahres von Amerika nach Deutschland flog, hat die hier gezeigte Junkers-Maschine vom Typ „W 33" gekauft und bereits in Dessau abgenommen, mit der er den Ozean — diesmal von Ost nach West — überfliegen will. Er erklärte, sein Ehrgeiz sei es, der erste Mensch zu sein, der den Atlantik in beiden Richtungen überquert habe. Levine hat sein Flugzeug auf den Namen „Queen of the Air" (Königin der Luft) getauft



Das englische U-Boot „L 55",

das 1919 vor Kronstadt durch das Feuer einer russischen Landbatterie versenkt wurde, ist jetzt von den Russen gehoben und nach Kronstadt ins Trockendock gebracht worden. Die Leichen der Besatzung von 41 Köpfen werden nach England gebracht

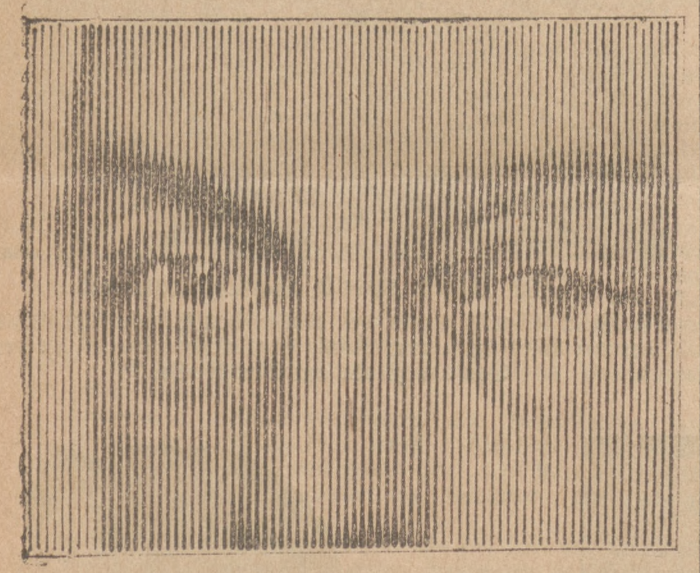
Achtung! Achtung! Hier Bildfunk auf Welle . . .

Eine bedeutsame Erweiterung des Rundfunkdienstes.

Bereits im Herbst dieses Jahres beginnen mehrere europäische Rundfunkstationen, Bilder zu senden, die jeder aufzunehmen vermag, da der dazu benötigte Apparat sich selbst an den einfachsten Detektor anschließen läßt.

Da haben sich seit Jahrhunderten die Dichter immer wieder und wieder abgemüht, in Zukunftsromanen die wahrscheinliche Gestaltung der äußeren Lebensverhältnisse in einer kommenden Zeit zu schildern, weil ein solches Thema dem Drang zum Fabulieren den weitesten Spielraum gewährte. Aber wie verblassen alle diese am Schreibtisch ausgeklügelten Versuche, das Tempo des technischen Fortschritts literarisch vorwegzunehmen, vor der lebendigen Wirklichkeit! Reicht die kühnste, die gewagteste Schilderung heran an die Ereignisse, die uns jeder neue Tag zuträgt? Radio, Ozeanflug, Raketenauto, die Entwicklung überstürzt sich und beschämt hinkt die dichterische Phantasie hinterher. Wir Neuzeitigen allerdings sind schon verwöhnt, uns bringt kaum noch etwas aus dem Gleichgewicht, gelassen nehmen wir die Geschenke der Technik entgegen. Und doch, manchmal durchzuckt es auch uns und wir haben das Gefühl, als ob jemand eine bisher verborgene Tür aufstoßen würde und uns einen Ausblick in ungeahnte Möglichkeiten tun ließe.

Die umwälzende Bedeutung einer solchen neuen Erfindung steht in einem bestimmten Verhältnis zum Zweifel, mit dem sie gewöhnlich bei ihrem ersten Auftreten in der Öffentlichkeit empfangen wird. Fachleute und Laien sind sich gewöhnlich zuerst einig in der Überzeugung von der Undurchführbarkeit einer derart kühnen Idee. Die Geschichte des technischen Fortschritts bietet nur zuviel Beweise für diese Behauptung. Muß man z. B. daran erinnern, daß Edison, als er seinen Phonographen zum erstenmal den Mitgliedern der Pariser Akademie vorführte, für einen geschickten Bauchredner und sein Apparat für einen großen Bluff gehalten wurde? Lächelte man nicht auch über die Leichtgläubigen, die den ersten Gerüchten über Versuche zur drahtlosen Übertragung von

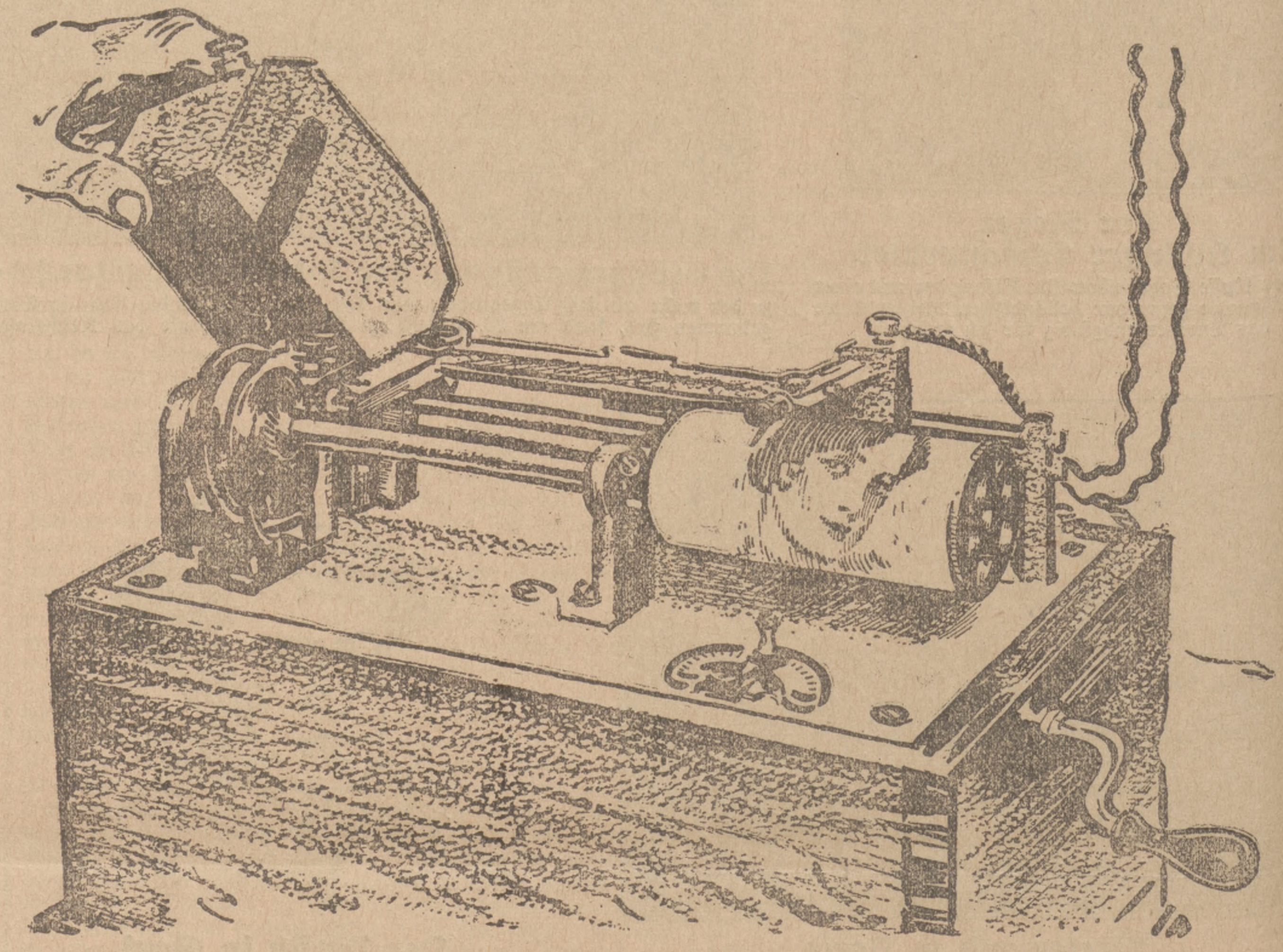


Eine starke Vergrößerung des Funkbildes
läßt genau erkennen, wie es entstanden ist.

Tönen Gehör schenken? Und heute? Es gibt wohl kaum eine zweite technische Errungenschaft, die in einer so kurzen Zeitspanne eine so große Volkstümlichkeit gewinnen konnte. Die Radiowellen kennen keine Hindernisse; bis in die letzte, entlegenste Hütte dringen sie, um auf dem Wege über den primitiven, selbstgebastelten Apparat den von anderen Kulturgütern abgeschnittenen Hörer zu unterhalten. Wenn es nun noch gelänge, einen alten Menschheitstraum zu erfüllen und neben dem Ton auch das Bild in die Ferne zu senden!

Es ist gelungen, der Traum ist Wirklichkeit geworden! Zwar, die notwendige Einschränkung soll gleich an den Anfang gesetzt werden: das Problem des unmittelbaren Fernsehens auf elektrischem Wege, um das sich verschiedene Forscher mühen, ist noch nicht restlos gelöst. Wenn wir auch nicht in den gleichen Fehler verfallen wollen wie jene ewigen Zweifler, von denen oben die Rede war, so dürften immerhin nach den eigenen Angaben der Wissenschaftler, die sich mit dieser Frage beschäftigen, doch noch einige Jahre vergehen, ehe wir auf die Erfüllung dieses Wunsches rechnen können. Aber etwas anderes, nicht minder Wichtiges ist uns soeben beschert worden, nämlich die Erfindung der **drahtlosen Bildübertragung für die Zwecke des Rundfunks.** Wie vielleicht erinnerlich sein wird, wurde zwar bereits im Dezember des vorigen Jahres als erste Verbindung für elektrische Bildübertragung die Linie Berlin—Wien eröffnet. Aber abgesehen davon, daß es sich bei diesem Verfahren um sehr komplizierte und kostspielige Apparate handelt, sind sie auch nur zur Verwendung zwischen zwei bestimmten Teilnehmern geeignet. Dagegen sind die Apparate, die die Erfinder jetzt der Öffentlichkeit übergeben, dazu bestimmt, dem Radio die längst sehnlichst erwartete Ergänzung zu liefern, nämlich den auf drahtlosem Wege auszusendenden Bildfunk.

Es ist hier nicht der Ort, näher auf die technischen Einzelheiten dieser Erfindungen einzugehen. Dem Laien wird es genügen zu erfahren, daß die in Rede stehende Vorrichtung **ohne weiteres an jeden Radioapparat, also auch an den einfachsten Detektor,** angeschlossen werden kann und einwandfrei arbeitet, sofern die Lautstärke im Rundfunk vorher schon befriedigend war. Nähere Beschreibungen des in Amerika konstruierten Bildempfängers — E. F. W. Alexerson heißt der Erfinder — liegen noch nicht vor. Das europäische System **Fultons** läßt folgende einfache Anwendung zu: Ein kleiner Apparat, der an den Empfänger angeschlossen wird, enthält eine Walze, auf die ein präpariertes Papier gespannt wird. Der Apparat schaltet sich nach Ankündigung durch den Sprecher des Funksenders selbstätig ein und dann sieht man unter der Berührung eines über die Walze



Der Empfang des gefunkten Bildes vollzieht sich auf einfachste Weise.
Nachdem der Apparat sich selbsttätig eingeschaltet hat, gibt der Platinstift, der über präpariertes Papier gleitet, das Bild in etwa drei Minuten wieder.

gleitenden Platinstiftes in etwa drei Minuten das Bild mit allen feineren Schattierungen auf der weißen Fläche entstehen.

Dies geschilderte Verfahren ist so weit ausgebildet, daß wahrscheinlich die Sender Paris und Wien schon in diesem Herbst dazu übergehen werden, den Bildfunk in ihr regelmäßiges Programm mit aufzunehmen. Andere Sendestationen verhandeln ebenfalls in dieser Richtung und sicher wird man auch in Deutschland diese Möglichkeit der Programmbereicherung nicht aus den Augen lassen. Der Preis des Apparates, der sich zurzeit noch auf einige hundert Mark stellt, wird sich voraussichtlich auch bald ermäßigen. Ähnlich war es ja auch mit dem Rundfunkgerät, von dem sich in den noch nicht allzufernen Jugendtagen seiner Entwicklung die bescheidensten Ausführungen teurer stellten als heute ein hochwertiges Fabrikat.

Es sprechen also alle Anzeichen dafür, daß die Popularität des Rundfunks auch dem Bildfunk in kürzester Zeit sicher sein wird. Was wird seine Einführung praktisch bedeuten? Zunächst wird man bei der Bekanntgabe von Nachrichten diese dadurch beleben können, daß man aktuelle Illustrationen sendet, z. B. von festlichen Veranstaltungen, sportlichen Ereignissen usw. Bei der Schnelligkeit, mit der sich der Modenwechsel heutzutage vollzieht, wird es der Frauenwelt äußerst angenehm sein, auf diese Weise nun wirklich stets auf dem laufenden gehalten zu werden. Die Polizei wird sich natürlich des Bildfunks ebenfalls sehr wirksam zur Verbreitung von Bildern gesuchter Missetäter bedienen können. Vielleicht trägt die Erfindung somit dazu bei, die Kriminalität schon im Keime zu bekämpfen, denn wo könnte sich z. B. ein Defraudant noch sicher fühlen, wenn er damit rechnen muß, daß seine Photographie wenige Minuten nach der Entdeckung seiner Tat schon in allen Teilen der Erde bekannt ist? **Vor allem aber wird der durch Radio verbreitete Unterricht aus dieser Erfindung erheblichen Nutzen ziehen,** denn schon ein altes chinesisches Sprichwort sagt: „Ein Bild erklärt mehr als tausend Worte."

Schließlich aber wird der sportliche Eifer der Radioliebhaber einen beträchtlichen Antrieb erfahren, der sie zu fortwährender Verbesserung und Leistungssteigerung ihrer Empfangsanlagen anspornen dürfte. Wenn sich heute zwei Funkbastler treffen und sich in Berichten über staunenswerte Empfangsleistungen zu übertreffen suchen, so sind beide auf ihre gegenseitige Gutgläubigkeit angewiesen, und damit ist es, angesichts des üppig wuchernden „Funklateins", mitunter nicht weit her. Künftig wird dies anders werden. Das durch Radio aufgenommene Bild aus Madrid oder Stockholm läßt keinen Zweifel zu, hier liegt der dokumentarische Beweis vor, daß nicht geflunkert wurde. So wie der Jäger seinen Gästen voll Stolz die Sammlung der Geweihe und anderer Trophäen zeigt, so wird der Radioliebhaber nicht weniger stolz das Album mit den Funkbildern vorweisen, die er auf der Jagd durch den Äther aus allen Teilen der Welt einfangen konnte.

Letzten Endes wird der Bildfunk auch zum Träger einer kulturellen Mission werden, die dem Rundfunk in seiner heutigen Gestalt noch nicht in voller Auswirkung beschieden sein konnte, weil die zündendsten Ansprachen, die interessantesten Vorträge, die fesselndsten Sendespiele jenseits der Grenzen noch immer nur auf einen kleinen Kreis von Sprachkundigen stoßen. Das Bild indessen wird überall verstanden, seine Überzeugungskraft übertrifft die des Wortes um ein mehrfaches, und ein Land, das sich des Bildfunks in geschickter Weise zu bedienen weiß, kann damit eine Kulturpropaganda in größtem Maßstabe durchführen.

Dr.-Ing. Paul Kohler.



Das Album des Radioliebhabers
wird sich mit Bildern füllen, die er auf der Jagd durch den Äther aus allen Teilen der Welt gefangen hat.

Pleß und Umgebung

September.

Der September hält wirklich seinen Einzug und wir müssen uns allmählich an den Gedanken gewöhnen, von dem Sommer mit seinen vielen Freuden zu scheiden. Aber hoffentlich bringt dieser Monat uns noch recht viel sommerliche Tage. In den Städten setzt das herbstliche Leben wieder ein, die Urlauber sind in allen Büros wieder an ihren Plätzen. Nach der Sommererholung soll die Zeit der Arbeit kommen, die Vorbereitung auf den großen Weihnachtsabsatz und die Bedürfnisse des Winters, die vielfältiger sind, als die des Sommers. Der Verbrauch des Menschen schränkt sich im Sommer ein; das alles schaltet sich mit dem 1. September wieder um.

Der 1. September läßt auch die Orte des Vergnügens und der Unterhaltung wieder zu ihrem Recht kommen. Die Theater öffnen ihre lange verschlossenen Pforten und arbeiten an der Zusammensetzung des Spielplanes und Einspielung des Personals. Die Sommerstücke werden abgetan, denn das Winterpublikum hat kritischere Augen und betrachtet das Theater als eine kulturelle Angelegenheit, was es im Sommer als reine Unterhaltungsstätte natürlich nicht ist. Auch die Konzerte eröffnen ihren Reigen und der eifrige Zeitungsleser feiert freudiges Wiedersehen mit all den bekannten, berühmten Namen.

Im September beginnen die Trauben zu reifen und die Winzer beten um viel Sonne, damit der Jahrgang 1928 gut werde.

Im September lacht das Herz des Jägers, denn die Jagd wird frei. Das ist die große Mannesfreude, durch Feld und Busch zu streichen, auf dem Anstand zu stehen und das Wild zu belauschen.

September ist der Monat der Erntefeste, nachdem der Segen der Felder glücklich eingebracht ist. Die Felder werden zu neuer Saat gepflügt, dazwischen aber bleibt Zeit, ein Freudenfest zu feiern.

September, der neunte Monat des Jahres, mahnt uns auf seltene Art. Die größte Hälfte des Jahres ist vorüber, jetzt muß man sich heranhalten, wenn man dem Jahr noch etwas abgewinnen will.

Pfarrer Reinhold Breuer †.

In tiefer Trauer steht die Pfarrgemeinde Rokittnitz an der Bahre ihres verehrten Seelsorgers, Pfarrer Reinhold Breuer, der am 27. August, mittags, sanft entschlafen ist. Obwohl seit Jahren ein tückisches Leiden an seinem Lebensnerv zehrte, hat er dennoch seine Seelsorgerpflichten mit großem Eifer erfüllt, bis ihn seine Kräfte ganz verließen. Er wurde 1870 geboren, 1895 zum Priester geweiht, amtierte lange Jahre als Pfarrer in Miedzna, Kreis Pleß. Durch widrige Verhältnisse sah er sich veranlaßt, die Pfarrei in Miedzna 1920 aufzugeben und die Pfarrei in Rokittnitz zu übernehmen. Hier bot sich ihm ein reiches Betätigungsfeld. Große Liebe und Verehrung genoß der Verewigte bei seinen Pfarrkindern, deren Herzen ihm sein freundliches Wesen und seine Selbstlosigkeit gewannen. Auch in Miedzna, Kreis Pleß, wird man dem Verstorbenen stets ein treues und dankbares Gedenken bewahren. R. i. p.

Vom Plesser Lyzeum.

Das hiesige städtische Lyzeum ist ein rechtes Sorgenkind der Stadtverwaltung. Alle Jahre wächst diese höhere Mädchenschule um eine Klasse, dadurch steigt auch der Kostenaufwand. Aber im umgekehrten Verhältnis steht dazu der Zuschuß, den die Wojewodschaft bewilligt. Aus diesem Grunde begab sich eine Deputation, bestehend aus dem Bürgermeister Figna, dem Stadtverordnetenvorsteher Pfarrer Bielok und dem Postsekretär Gabryel, zur Wojewodschaft, um dort eine höhere Zuwendung zu erwirken.

Private deutsche Volksschule in Pleß.

Die private deutsche Volksschule in Pleß eröffnete das neue Schuljahr Sonnabend, den 1. September, früh 8 Uhr, mit den Klassen 2—4. Die Schulanfänger wurden der Anstalt um 10½ Uhr zugeführt, sie bilden die Klasse 1. Die Zahl der Anfänger beträgt 26.

Verlängerung der Badesaison.

Da das günstige Wetter einen weiteren Zustrom von Gästen erwarten läßt, hat die Badeverwaltung die Kurkapelle bis zum 15. September verpflichtet. Bisher hat die Kapelle ihre Konzerte alljährlich am 1. September eingestellt.

Vier Aufständische zu Gefängnisstrafen verurteilt

Der Ueberfall auf Sejmabgeordneten Franz im November 1927 vor Gericht

Am 6. November 1927 wurde in Gieraltowitz eine Delegiertenversammlung der Deutschen Katholischen Volkspartei von Aufständischen gesprengt. Als Referent fungierte der Sejmabgeordnete Franz aus Kattowitz. Während seines Referates wurde er von einer Bande, die in den Saal eingedrungen war, unterbrochen. Abg. Franz wurde mit Gummiknüppeln und Stöcken im Saal und auf der Straße schwer mißhandelt und blieb dann blutüberströmt in besinnungslosem Zustande auf der Straße liegen. Die Attentäter, dieses Ueberfalles wurden von Franz zur Anzeige gebracht, es sind dies der Grubenarbeiter Widenko aus Gieraltowitz, der frühere Polizeibeamte Konieczny aus Bielschowitz, der Eisenbahner Rajca aus Gieraltowitz, der Arbeiter Sobanek aus Gieraltowitz, der Maschinist Potyka und der Arbeiter Scholz aus Gieraltowitz.

Diese hatten sich in der Freitag-Verhandlung des Schöffengerichtes wegen schwerer Körperverletzung zu verantworten, wobei Sejmabg. Franz als Nebenkläger auftrat. Zu der Verhandlung waren 17 Zeugen geladen. Die Angeklagten stritten bei ihrer Vernehmung die Schuld ab. In der Beweisaufnahme wurden jedoch sämtliche Angeklagten mit Ausnahme des Potyka und Scholz schwer belastet. Widenko wurde als Urheber und Anführer des Ueberfalles gekennzeichnet und überführt. Sejmabgeordneter Franz führte bei seiner Vernehmung aus, daß die wahren Urheber des Ueberfalles ganz wo anders zu suchen wären als in den Personen der Angeklagten. Die einzig richtig Schuldigen sind die Hintermänner, welche Widenko und seine Genossen zum Ueberfall auf die Versammlung aufgereizt hätten, es ist dies der Westmarkenverein. Der Staatsanwalt hob in seiner Anklagerede hervor, daß es ein schweres Unrecht sei, wenn man die Gesinnung anderer niederknüppeln wolle. Die Angeklagten seien zum Teil überführt und müßten nun auch bestraft werden. Er beantragte für Widenko, Konieczny und Sobanek je drei Monate Gefängnis, für die übrigen Angeklagten Freispruch mangels an Beweisen. Nach längerer Beratung wurde dann folgendes Urteil verkündet: Widenko wird wegen schwerer Körperverletzung und Anführung der Bande zu sechs Monaten Gefängnis, Konieczny zu vier Monaten Gefängnis, Sobanek und Rajca zu je drei Monaten Gefängnis verurteilt. Potyka und Scholz wurden wegen Mangel an Beweisen freigesprochen. Bemerkenswert ist, daß das Urteil weit über die Anträge des Staatsanwaltes hinausgingen. Wenn auch im Verhältnis zu den schweren Mißhandlungen, die Sejmabg. Franz s. Zt. erlitten hat, die Urteile noch als milde angesehen werden können, so könnte das Urteil doch dazu beitragen, daß endlich in Ostoberschlesien Verhältnisse eintreten, die eines ordnungsmäßigen Staates würdig sind, weil es heute der erste Fall ist, daß Aufständische wegen eines Ueberfalles überhaupt verurteilt wurden.

Höhere Knaben- und Mädchenschule des Deutschen Schulvereins.

Diese Schule eröffnet das neue Schuljahr Montag, den 3. September. Um 8 Uhr findet ein katholischer Schulgottesdienst, um 9 Uhr die Eröffnung des Schuljahres in den Anstaltsräumen statt. Die vertretungsweise Leitung der Anstalt ist dem Professor Dr. Ranoschek übertragen worden.

Pferde- und Rindviehmarkt.

Am Mittwoch, den 5. September, findet in Pleß ein Pferde- und Rindviehmarkt statt.

Der Freitagwochenmarkt.

Zwar ist der Wochenmarkt am Freitag stets der kleinere. Aber er war ausreichend beschickt und ziemlich stark besucht. Nur die Kauflust war nicht gerade rege, was durch den Monatsletzten nur zu erklärlich ist. Das Wirtschaftsgeld ist zumeist ausgegeben, und neues gibt es erst am Septemberbeginn. Butter kostete 3,50 bis 3,80 Zloty. Die Preise für Gemüse und Obst erfuhren im allgemeinen keine Veränderung, für Obst gehen sie etwas herunter, was mit der Qualität des Obstes zu begrüßen ist. Für ein Viertel Kartoffeln wurden 1,20—1,30 Zloty gezahlt. Geflügel wurde genügend angeboten, eine Gans für 8—12, eine Ente für 5—8, ein Huhn für 3—5, ein Hühnchen für 1,50—3,00 ein Paar Täubchen für 1,50 Zloty.

Die Hundesperre im Kreise Pleß verlängert.

Die über den Kreis Pleß verhängte Hundesperre wurde um weitere drei Monate verlängert. Gleichzeitig werden die Hundebesitzer auf die bestehenden strengen Vorschriften aufmerksam gemacht. Uebertretungen werden jetzt im Wiederholungsfalle durch gerichtliche Bestrafung geahndet.

Mitgliederversammlung der Plesser Schützengilde.

Donnerstag, den 30. August, abends 8 Uhr, hielt die Schützengilde Pleß bei Rudolf Bialas eine gut besuchte Mitgliederversammlung ab. Vorsteher Danecki begrüßte die Erschienenen. Zu Punkt 1 der Tagesordnung forderte der Vorsteher zu einer zahlreichen Beteiligung an dem Fahnenweihfest der Tarnowitzer Gilde auf. Es wurde beschlossen, daß zunächst die Herren Danecki, Witalinski, Janko, Anderko, Kukofka und Werner Dormann die hiesige Gilde in Tarnowitz vertreten. doch wird erwartet, daß sich noch andere Schützenbrüder daran beteiligen. Die gemeinsame Abfahrt der Teilnehmer erfolgt am 16. September, morgens 6.23 Uhr, Ankunft in Tarnowitz 9.15 Uhr. Der Vorsteher gab noch das Tarnowitzer Festprogramm bekannt und erläuterte insbesondere die Schießbedingungen. Ferner wurde beschlossen, der Tarnowitzer Gilde als Patengeschenk einen silbernen Fahnennagel mit Gravierung zu stiften. Zum 2. Punkt der Tagesordnung wurde das Schießen um das Carl und Eduard Dormann-Legat auf den 23. und 26. September festgesetzt. Es sollen dabei 6 Medaillen ausgeschossen werden. Bei dem Punkte Mitteilungen gab der Vorsteher seiner Genugtuung über die erfreulichen Kassenverhältnisse der Gilde Ausdruck und verlas ein Schreiben der Posener Hauptverbandsleitung, in dem die Geschäftsführung und die pünkliche Beitragsabführung der Plesser Gilde lobend erwähnt wird. Gegen 9½ Uhr schloß der Vorsteher die Versammlung.

Stenographenverein „Stolze-Schrey" in Pleß.

Das Bundes-Wettlesen findet Sonntag, den 2. September, in Kattowitz, im „Christlichen Hospiz" statt. Das Programm ist folgendes: 2 Uhr nachm. Vertretersitzung und Beginn des Wettlesens. 3½ Uhr Führung durch Groß-Kattowitz. 6 Uhr Offizielle Begrüßung, Ehrungen, gemütliches Beisammensein mit Tanz, Theateraufführungen und sonstige Darbietungen. 8 Uhr: Preisverteilung. Die Gebühr für Teilnahme am Wettlesen beträgt 50 Groschen, der Festbeitrag 1.50 Zloty pro Person. Die Abfahrt der Plesser Wettleser erfolgt mit dem Mittagszuge um 12.10 Uhr. Die Schlachtenbummler können denselben Zug benutzen oder um 3.04 Uhr nachmittags nachkommen.

Erholung in den Beskiden.

Der Biskidenverein ladet Mitglieder und Nichtmitglieder ein, auch weiterhin im Herbst recht zahlreich von der Möglichkeit, in den Schutzhäusern am Josephsberge, auf der Kamitzer Platte und auf der Magora auf längere Zeit Unterkunft zu nehmen, Gebrauch zu machen. Unterkunft und Verpflegung kosten für Mitglieder ungefähr 9 Zloty, für Nichtmitglieder etwas über 10 Zloty. Der Beskidenverein ist bereit, im September länger auf den Schutzhäusern verbleibenden Gästen Ermäßigungen in den Zimmerpreisen zu gewähren. Anmeldungen im Klublokal, Bielitz, Stadtberg 14.

Neue Schlachtstätte in Mittel-Lazisk.

Johann Sikora in Mittel-Lazisk errichtet auf seiner dortigen Realität eine Schlachtstätte.

Bad Goczalkowitz.

Die Kinderheilherberge „Bethesda" hat für die diesjährige Saison geschlossen. In diesem Jahre hat die bekannte Kinderheilherberge ihre Tore am 1. Juni geöffnet und am 31. August geschlossen. Zu Anfang jedes der drei Monate wurde eine Serie Kinder aufgenommen, im ganzen rund dreimal 90 gleich 270. Die Verwaltung der Anstalt hatte zwar die Absicht, auch im September noch eine vierte Serie aufzunehmen, aber es lagen nicht genügend Meldungen vor.

Jenseits der Grenze

Der Onkel aus Amerika und die geprellten Gleiwitzer. — Wie der Hindenburger Bürgermeister zu zwei Wickelkindern kam. — Wohnungsnot und planmäßige Aufbauarbeit. — Die Naturschutz-Tagung in Ratibor. — Sarrasanis roter Zettel.

(Westoberschlesischer Wochenendbrief.)

Gleiwitz, den 1. September.

Schadenfreude ist bekanntlich die reinste Freude, und darum hat man sich in dieser Woche nirgends so herzlich gefreut, wie in Gleiwitz. Vor einigen Wochen nämlich war hier ein Amerikaner aufgetaucht, der so fabelhaft vornehm aufzutreten verstand, daß jedermann, der sich ihm nähern durfte, von seinem Reichtum, von seinen großzügigen Plänen und von seinen nobelen Allüren restlos begeistert war. Und nun ist dieser feine Mann „plötzlich und unerwartet" mit etlichen geborgten Tausendmarkscheinen auf Nimmerwiedersehen verschwunden.

Der Hochstapler

ist ein geborener Gleiwitzer, vor 2 Jahren war er nach Amerika ausgewandert, und jetzt hatte ihn, wie er erzählte, die Sehnsucht in seine Heimatstadt zurückgetrieben, wo sein Schwager als Kaufmann lebt. Wer konnte ahnen, daß es weniger die Sehnsucht nach seinen Verwandten, als vielmehr die Sehnsucht nach deren Geld war, die ihn herbeigelockt hatte?

Der Schwager aus Amerika erzählte von Millionenbräuten und von Riesenprojekten, und wenn er die Brieftasche öffnete, dann wurden die staunenden Augen seiner Freunde durch ganze Stöße von Dollarnoten geblendet. Wie sich das für einen Onkel aus Amerika gehört, wohnte er natürlich im „Haus Oberschlesien", und er wird sich dort recht wohl gefühlt haben, denn das Haus Oberschlesien ist nicht nur die Sehenswürdigkeit von Gleiwitz, sondern tatsächlich der modernste und vornehmste Hotelbau des ganzen Ostens, also selbst den verwöhntesten Ansprüchen eines „steinreichen" Amerikaners glatt gewachsen. In einer gemütlichen Ecke im Cafee dieses Hotels pflegte er allabendlich seine Freunde um sich zu versammeln und ihnen von seiner Dollarbraut und von seinen gewaltigen Plänen zu erzählen. Ein ganzes Warenhaus nach amerikanischem Muster wollte er errichten und selbstverständlich auch die Unternehmungen seiner Freunde finanzieren. Ein Spießgeselle sandte ihm inzwischen ununterbrochen Telegramme aus Amerika, die alle Welt von seinem Reichtum und von seinen zärtlichen Beziehungen zu dem amerikanischen Goldfisch überzeugten. Kurz und gut, er war ein paar Wochen lang der begehrteste Mann von Gleiwitz. Denn ein reicher „Onkel aus Amerika" zieht heute beinahe noch mehr, als Harry Domela. Als dann die Sache ruchbar wurde, war der tüchtige Mann mitsamt den Geldern, die seine Freunde ihm auf Konto der Dollarbraut vertrauensvoll gepumpt hatten, längst über alle Berge. Als lebendes Andenken an Gleiwitz hat er sich eine junge Dame (eine „Frauensperson" würde es bei uns im Polizeibericht heißen) mit auf die Reise genommen. Denn „eine kleine Freundin braucht doch jedermann". Zumal wenn er den anstrengenden Beruf eines Hochstaplers ausübt.

Man sollte meinen, in dieser bösen Welt könnte man überhaupt nur noch über den Löffel barbiert werden, und die schönen Zeiten, in denen man hin und wieder auch mal ein Geschenk erhielt, wären längst vorüber. Aber das ist ein Irrtum. In Hindenburg zum Beispiel hat der Bürgermeister Franz erst vor kurzem etwas geschenkt bekommen, was ihn zwar nicht erfreut, aber um so mehr überrascht hat. Zwei Frauen suchten ihn kürzlich mit ihren kleinen Kindern auf dem Arm in seinem Amtszimmer auf und baten ihn um eine größere Wohnung. Der Bürgermeister verwies sie ordnungsgemäß an das zuständige Wohnungsamt. Die beiden Frauen waren über den guten Rat des Bürgermeisters offenbar so sehr erfreut, daß sie beschlossen, ihm zum Zeichen ihrer Dankbarkeit ein kleines Geschenk zu hinterlassen: sie nahmen ihre kleinen Göhren und legten sie sorgsam verpackt im Vorzimmer nieder. Es kam, wie es kommen mußte. Die beiden

schmählich verlassenen Wickelkinder

erhoben ein lautes Wehgeschrei, und der entsetzte Bürgermeister hatte nicht die geringste Ahnung, was er mit diesem höchst sonderbaren Geschenk anfangen sollte. Im allgemeinen pflegt noch immer der Storch die Kinder zu bringen, und dann herrscht große Freude im ganzen Hause. Aber an den Kindern wildfremder Leute findet so leicht niemand Gefallen. Zum Glück schlug den beiden Rabenmüttern noch rechtzeitig das Gewissen und nach ein paar Stunden kehrten sie zurück, um ihren zurückgelassenen Nachwuchs wieder in Empfang zu nehmen.

Bei Lichte besehen, geht dieses merkwürdige Intermezzo natürlich auf das Schuldkonto der Wohnungsnot, unter der Oberschlesien noch immer besonders schwer zu leiden hat, obwohl alles geschieht, um aus dem Elend heraus zu kommen. Die drei Oberbürgermeister von Beuthen, Hindenburg und Gleiwitz arbeiten schon seit mehreren Monaten an einem

gemeinsamen Bebauungsplan

für ihre drei Städte, und der Hindenburger Oberbürgermeister Lukaschek ist besonders eifrig bemüht, aus Hindenburg eine saubere, wohnliche Großstadt zu machen. Allerorten sind schwere und dringende Aufgaben zu bewältigen, aber man läßt den Kopf nicht hängen und geht frisch ans Werk. Das kulturelle Leben Oberschlesiens hat in den letzten Wochen auf allen Gebieten einen lebhaften Aufschwung genommen. Die große Naturschutz-Tagung in Ratibor legte davon ein beredtes Zeugnis ab. Eine ganze Woche lang hat man sich durch Referate und Verhandlungen über die Arbeiten zum Schutze der Natur in den einzelnen Kreisen unterrichtet und gegenseitig angeregt. Die führenden Heimatforscher Oberschlesiens nahmen an der Tagung teil, und auch die Behörden zeigten für die kulturelle Bedeutung der Tagung volles Verständnis. Von besonderem Wert für die oberschlesische Naturschutzbewegung war die

Ausstellung,

die gleichzeitig in Ratibor veranstaltet wurde. Eine reichhaltige Fülle aller Arten von tätigem Naturschutz wird hier in Wort und Bild und ganz besonders im praktischen Beispiel dem Beschauer geboten. Der Besuch der Ausstellung kann jedermann und vor allem den Schulen dringend empfohlen werden.

Im übrigen steht Oberschlesien noch immer im Banne Sarrasanis, der inzwischen von Gleiwitz nach Hindenburg übergesiedelt ist und Anfang nächster Woche nach Beuthen zieht. Sarrasani ist mit allen Hunden gehetzt und hat es ganz borstig raus, sich beim Publikum beliebt zu machen. Steuern sind bekanntlich bei jedermann und in allen Länder der Welt eine überaus unbeliebte Einrichtung. Und weil Sarrasani das weiß und es ihm außerdem Spaß macht, die Steuerbehörden zu ärgern, klebt er auf jeden seiner Briefe einen roten Zettel, auf dem folgendes verzeichnet steht:

„Der römische Kaiser Nero schrieb seinen Statthaltern, als sie eine Erhöhung der Steuern vorschlugen:

„Ein guter Hirte darf seine Schafe scheren, aber nicht schinden!"

Jobs.

Krankenhausanbau in Tichau.

Das vom Sanitätsrat Dr. Kornle geleitete Krankenhaus in Tichau, das sich in eigener Regie der Gemeindeverwaltung befindet, erweist sich immer mehr als zu klein. Daher baut die Gemeinde in diesem Jahre einen Flügel an. Die Kosten dieses Anbaues sind mit 70000 Zloty veranschlagt. In diesem Anbau sollen auch die Ortsarmen der Gemeinde, die jetzt in einem kleinen Hause wohnen, untergebracht werden. Im nächsten Jahre soll der Erweiterungsbau fortgesetzt werden.

Magazin für Dachpappe in Altberun.

Die Firma Koschitzki und Lieber, Dachpappenfabrik in Altberun, erbaut auf ihrem Fabrikterrain einen Schuppen bezw. ein Magazin zur Aufbewahrung von Dachpappe.

Aus der Wojewodschaft Schlesien

Leibesrevisionen ...

Frau M. S., die Frau eines bekannten Krakauer Ingenieur-Architekten, kam auf den unvorsichtigen Einfall, mit ihrem Gatten nach dem Ausland zu fahren.

Alles war sehr schön, solange sie in der weiten Welt herumreisten. Höflich waren die Tschechen, Oesterreicher, Franzosen, Belgier, sogar (!) die Deutschen.

Jede Freude hat aber eine Bitternis auf dem Grunde, und so stand sie am Ende ihrer Reise an der „Grenzkette“, das heißt vor den Toren Polens.

„Woher kommen Sie? Was haben Sie dort?“ Ein drohender Blick traf sie.

„Ich habe nichts zum Verzollen.“

„So? Sie haben nichts?! Das werden wir gleich sehen!“ Und die rauhen Hände durchwühlten das Köfferchen.

Sie durchwühlten alles. Darin befand sich etwas Wäsche, etwas Kleidung und einiges Schuhzeug, aber die Schätze fehlten. Kontrabande war gleichfalls nicht vorhanden. Darin befanden sich nur halbporzellanene Schüsseln, in Belgien für einen Franken gekauft, und Aehnliches.

„Sehen Sie, ich habe nichts!“

„Wir werden ja sehen!“

„Was wollen Sie denn noch sehen, wenn Sie doch schon die Köfferchen bis auf den Grund durchsucht haben?“

„Wir werden sehen!“ wiederholte der Zollbeamte mit einem zweideutigen boshaften Lächeln. „Bitte sich nach jenem Zimmer zu begeben.“

Und Frau S. wurde zur Leibesrevision geführt.

Aus welchem Grunde? Unbekannt! So wollte es der Herr Zollbeamte haben.

Um Gottes willen! Wo wohnen wir? Hat es einen Sinn, Frauen, die schon durch ihr Aussehen, durch ihren Paß und Stand zur Genüge beweisen, daß sie nicht berufsmäßig schmuggeln, der Schande und den Unannehmlichkeiten, die mit einer Leibesrevision in Verbindung stehen, auszusetzen? Uebrigens ist doch solch eine Revision etwas Entehrendes und die Menschenwürde Erniedrigendes. Gleichzeitig sieht man nicht, will oder kann man nicht sehen, wie wirkliche Schmugglerware kisten-, pack-, waggonweise glücklich durchgeht.

Müßte es nicht den leitenden Behörden einleuchten, daß solche Leibesrevisionen nur in Ausnahmefällen angewandt werden dürfen, wenn genügend Grund dazu vorhanden ist? Begreift man nicht, daß es nicht ratsam ist, sich solcher drastischen Mittel zu bedienen, denn das negative Ergebnis solcher Revisionen stellt eine Beleidigung für die betreffende Person und eine Bloßstellung für die Behörden dar?!“

So weit der Krakauer „Kurjer“. Es ist nur gut, daß dieses 100 prozentige Patriotenblatt solches schreibt, vielleicht werden die, die es angeht, es lesen ...

Die Wahlen zum Schlesischen Sejm voraussichtlich im nächsten Frühjahr

Die polnische Presse meldet, daß die Wahlen zum Schlesischen Sejm spätestens im Frühjahr 1929 stattfinden sollen. Vorher soll noch der Schlesische Sejm die neue Wahlordnung beschließen, da die nächsten Wahlen schon nach dieser Wahlordnung vorgenommen werden sollen.

Neugruppierung um Korfanty?

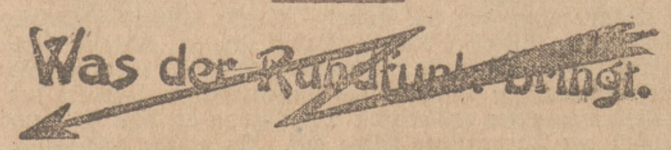
Wie die Warschauer Regierungspresse zu berichten weiß, sollen die unter dem bekannten Führer Dmowski während den letzten Wahlen stark abgefallenen nationalen Demokraten mit dem von der Christlich-Demokratischen Zentralorganisation ausgeschlossenen Abgeordneten Korfanty Fühlung genommen haben, um mit ihm in Schlesien eine nationale Einheitsfront zu schaffen, die gegen das jetzige Regierungssystem in Opposition stehen soll. Korfanty soll grundsätzlich gegen eine Vereinigung nichts einzuwenden haben, doch hat er sich noch nicht klar entschließen können, da die Verhandlungen mit der Zentrale der Christlich-Demokratischen Partei noch nicht abgeschlossen sind. Korfanty soll sich vorläufig nur verpflichtet haben, in seinem Organ die Pressekommuniques der Nationaldemokraten zu veröffentlichen. In politischen Kreisen wird diese Fusion zwischen den beiden Parteien sehr lebhaft erörtert.

Sarrasanis Konzert verschoben

Am gestrigen Freitag wollten sich 100 Musiker aus Sarrasanis Zirkus in Kattowitz einfinden, um der polnisch-oberschlesischen Bevölkerung ein Dankkonzert zu bringen. Aber viele Menschen versammelten sich umsonst am Ring: Paßschwierigkeiten hinderten den Grenzübergang der hundert Musiker, so daß das Konzert ausfallen mußte. Aber diese Schwierigkeiten sind jetzt behoben und das Konzert wird bestimmt am Dienstag, den 4. 9. von 12—2 Uhr mittags auf dem Kattowitzer Ring nachgeholt.

Tauchretter- und Rauchschutzapparate im Dienste der Feuerwehr

Für die städtische Berufsfeuerwehr in Kattowitz sind in diesem Jahre von der Firma Draeger, Zweigniederlassung Beuthen, ein Tauchretterapparat, sowie zwei Rauchschutzapparate angeliefert worden. Der Tauchretterapparat eignet sich für die Rettung von Ertrunkenen, welche ohne Zeitverlust aus dem Wasser gesischt und bei Anwendung von Wiederbelebungsversuchen ins Leben zurückgerufen werden können. Weiterhin ist dieser Apparat, mit dessen Hilfe der mit der Rettungs- bezw. Bergungsaktion betraute Wehrmann eine Tiefe bis zu 10 Meter erreichen kann, für die Bergung von Leichen vorgesehen, die bisher bei großen Wassertiefen schwer auffindbar waren. Dieser neuzeitliche Tauchretterapparat weist folgende Bestandteile auf: 1 Segeltuchjacke, 1 Regulierluftsack, welcher mittels Zuführungsschlauch mit der durch eine besondere Hülle geschützten Kalipatrone und dem Sauerstoffzylinder (Inhalt 0,6 Liter) verbunden ist, 1 Gummiröhrchen mit Mundstück, 1 Paar Bleischuhe im Gewicht von 30 Pfund, 1 Bleikette 20 Pfund, 1 Gewicht von 10 Pfund, 1 Nasenklemmer, sowie 1 Schutzbrille, bestehend aus einer Gummieinlage und 2 Glasscheiben. Die Kalipatrone, welche nach einer Stunde erneuert werden muß, hat den Zweck, eine Absonderung bezw. Regulierung der verbrauchten Luft unter Wasser herbeizuführen. Dieser Tauchretterapparat ermöglicht ein etwa halbstündiges Verweilen des Tauchers unter Wasser. — Die neuen Rauchschutzapparate sind als Sicherheitsmaßnahme für Mannschaften bei starker Rauchentwicklung vorgesehen. Auch diese Apparate weisen eine Kalipatrone und den Sauerstoffzylinder auf. Das Gesicht und die Atmungsorgane werden durch eine Rauchschutzmaske, nach Art der Gasmasken, geschützt. Sowohl die Rauchschutzapparate als auch der Tauchretterapparat sind von der städtischen Berufsfeuerwehr in Kattowitz bei Durchführung der Rettungsaktionen bereits mit Erfolg angewandt worden.



Kattowitz — Welle 422.

Sonntag. 10.15: Uebertragung des Gottesdienstes. 12: Zeitzeichen und Wetterbericht. 16: Vorträge. 17: Volkstümliches Konzert des Mandolinenorchesters. 18.50: Radiotechnischer Vortrag. 19.15: Vorträge. 20.15: Abendkonzert, übertragen aus Warschau. 22: Zeitzeichen, Wetter-, Presse- und Sportberichte. 22.30: Tanzmusik.

Montag. 17: Kinderstunde. 17.25: Polnischer Sprachunterricht. 18: Tanzmusik. 19: Verschiedene Nachrichten. 19.30: Vortrag. 20.05: Französische Lektüre. 20.30: Konzertübertragung aus Warschau. Danach die Abendberichte.

Krakau — Welle 422.

Sonntag. 10.15: Uebertragung aus der Kathedrale von Wilna. 12: Uebertragung von der Kirche Notre Dame, Zeitzeichen und Wetterbericht. 13.50: Konzertübertragung. 16: Vorträge. 17: Uebertragung aus Warschau. 18.50: Vorträge. 20.30: Konzertabend (Französische Musik). 22: Programm von Warschau. 22.30: Konzertübertragung.

Montag. 12: Schallplattenkonzert. 13: Verschiedene Nachrichten. 17: Programm von Warschau. 17.25: Vortrag. 18: Uebertragung aus Wilna. 19.30: Vortrag und danach Berichte. 20.30: Konzert, übertragen von Warschau. 22: Programm von Warschau.

Posen — Welle 280,4.

Sonntag. 10.15: Uebertragung des Gottesdienstes aus Wilna. 12: Zeitzeichen. 17: Sinfoniekonzert, übertragen aus Warschau. 18.30: Für die polnische Jugend. 18.50: Uebertragung eines Vortrages aus Warschau. 20.15: Konzertabend. 22: Die Abendberichte. 22.40: Tanzmusik.

Montag. 13: Zeitzeichen und Mittagskonzert. 18: Schallplattenkonzert. 19.35: Vortrag. 20.30: Konzertübertragung aus Warschau. Danach die Abendberichte.

Warschau — Welle 1111,1.

Sonntag. 10.15: Uebertragung aus der Kathedrale von Wilna. 12: Zeitzeichen und Berichte. 16: Vorträge. 17: Konzert der Warschauer Philharmonie. 18.50: Vorträge. 20.15: Konzert der Warschauer Philharmonie. 22. Bericht und danach Tanzmusik.

Montag. 12: Schallplattenkonzert. 13: Zeitzeichen und verschiedene Berichte. 17: Kinderstunde. 17.25: Vortrag. 18: Leichte Musik, übertragen aus Wilna. 19.30: Französischer Sprachunterricht. 20.30: Konzertübertragung aus Warschau. Anschließend die Abendberichte.

Gleiwitz Welle 329,7. **Breslau Welle 322,6.**

Allgemeine Tageseinteilung.

11.15: (Nur Wochentags) Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.20—12.55: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten.*) 12.55 bis 13.06: Nauener Zeitzeichen. 13.06: (nur Sonntags) Mittagsberichte. 13.30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.35: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten und Funkwerbung.*) 15.20—15.35: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten (außer Sonntags). 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabends und Sonntags). 19.20: Wetterbericht. 22.00: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung*) und Sportfunk. 22.30—24.00: Tanzmusik (ein- bis zweimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesischen Funkstunde A.-G.

Sonntag, den 2. September. 9: Morgenkonzert. 11: Evangelische Morgenfeier. 12: Freireligiöse Feier. 14,25: Zehn Minuten für den Kleingärtner. 14,35: Schachfunk. 15: Märchenstunde. 15,30: Stunde des Landwirts. 16,30: Unterhaltungskonzert. 17,30: Uebertragung aus Gleiwitz: Stunde der Zeitschrift „Der Oberschlesier“. 18: Der Arbeitsmann erzählt. 18,55: Franz Schubert. 19,40: Wetterbericht. 19,40—20,10: Jochen Klepper liest eigene Dichtungen. 20,30: Joseph Plaut-Abend. 22: Die Abendberichte. 22,30: Uebertragung aus dem Kaffee „Goldene Krone“: Tanzmusik der Kapelle Charles Nowak vom Mark Strand-Theater Neuyork.

Montag, den 3. September. 16: Abt. Naturkunde. 16,30: Unterhaltungskonzert. 18: Uebertragung aus Gleiwitz: Abt. Literatur. 18,25: Abt. Heimatkunde. 19,25: Stunde der Technik. 19,50: Theatergeschichte. 20,30: Sinfonie-Konzert. 22: Die Abendberichte und Berichte des Deutschen Landwirtschaftsrats.

Verantwortlicher Redakteur: Reinhard Mai in Kattowitz.
Druck u. Verlag: „Vita“, nakład drukarski, Sp. z ogr. odp.
Katowice, Kościuszki 29.